

## 6 Ethnopsychologie der Gefühlsregulation

---

Wie ich dargestellt habe, besteht das multiple Selbst der Tao aus einer zwischen Ahnen und lebenden Menschen zirkulierenden Freiseele *pahad* sowie einem den Körper konstituierenden Part, den ich als »körperliches Selbst« (*kataotao*) bezeichne habe. Letzterer ist – wie ich gleich zeigen werde – wiederum in mehrere Bestandteile aufgliedert, die als Loki des Denkens, Fühlens und Erinnerns ein mehr oder weniger autonomes Eigenleben führen. Die Prozesse des Wahrnehmens und Empfindens werden der Ethnotheorie der Tao zufolge nicht als einheitliche Erfahrung in einem körperlichen Zentrum (»Gehirn« oder Ähnliches) zusammengeführt, sondern auf mehrere körpereigene Instanzen verteilt. Das multiple Selbst der Tao ist deshalb bei genauerer Betrachtung ein fragmentiertes Selbst. Den Tao zufolge verfügt eine Person über eine »innere Seite« (內在 *neizai*) und eine »äußere Seite« (外在 *waizai*). Zur Ersteren gehören die kulturellen Organe *onowned* und *nakenakem*, zur Letzteren der »Charakter« (*iyangey*) eines Menschen, der aufgrund der Undurchsichtigkeit der »inneren Seite« von den Tao über die »gewählten Verhaltensweisen« (*ahapansya*) und den »sprachlichen Ausdruck« (*imimincin*) erschlossen werden muss. Nicht artikulierte innere Gefühlslagen, Motivationen und Intentionen entziehen sich jeglichem Diskurs und besitzen ausschließlich private Bedeutung.

Der Begriff des Emotionalen stößt aufgrund des in der Tao-Kultur vorhandenen animistisch geprägten Denk- und Fühlrahmens an seine Grenzen. Das kulturspezifische Personenkonzept der Tao sowie die lokale Ethnotheorie von Emotion bewirken, dass Gefühle und Stimmungslagen häufig auf der affektiven und nicht auf der emotionalen Ebene angesiedelt sind (vgl. Kapitel 1, Abschnitt *Affekttheoretische Überlegungen*). Die »Angst« (*maniahey*) vor den *anito* oder »unterdrückter Ärger« (*somozi do onowned*) lassen sich weder zeitlich eingrenzen, noch werden sie von den Tao ständig bewusst empfunden. Vor allem das »tiefste Innere« (*onowned*) ist auf besondere Weise mit unbewussten oder halbbewussten Prozessen verbunden.

Die kulturelle Nische, in der die Tao ihr Leben verbringen, ist mit beseelten Entitäten angefüllt, die eine wechselseitige, affizierende Wirkung aufeinander ausüben. Bei den sich auf dynamische Weise zwischen den Akteuren hin- und herbewegenden »schlechten Dingen« (*marahet ta vazvazey*) – die zugleich auch »schlechte Gefühle« bzw. »schlechte Ereignisse« sind – handelt es sich nach Auffassung der Tao um Kleinstpartikel, die mit bloßem Auge kaum erkennbar sind, in größeren Mengen aber eine

»Verunreinigung des Inneren« hervorrufen können.<sup>1</sup> Wenn sich »schlechte Dinge« dem »körperlichen Selbst« anheften, geht dies in der Regel mit unangenehmen affektiv-phänomenologischen Empfindungen einher. So wird das »Auskühlen« (*namez*) des Körpers im kalten Winterwind dadurch hervorgerufen, dass sich dem »körperlichen Selbst« vom Wind transportierte »schlechte Dinge« anheften.

Das kulturspezifische Selbstverständnis der Tao führt zu grundsätzlich anderen Annahmen über »psychische Prozesse« und somit auch »Emotionen«, als dies in gegenwärtigen westlichen Mittelschichtgesellschaften der Fall ist. Ein abstrakter Emotionsbegriff fehlt im *ciriciring no tao* gänzlich.<sup>2</sup> Es gibt das Wort *maliliw*, das »fühlen« oder »spüren« bedeutet, aber nicht notwendigerweise auf emotionales Empfinden beschränkt ist, da man auch die Stärke des Windes oder das Wackeln der Erde bei einem Erdbeben auf *Maliliw*-Weise spüren kann. Oft wird *maliliw* verwendet, um körperliches Unwohlsein oder Schmerzen zu thematisieren. Obwohl es durchaus möglich ist, auch angenehme Körperempfindungen bzw. Gefühle mit *maliliw* auszudrücken, geschieht dies in der Regel jedoch nicht.<sup>3</sup> Um »schlechte Einflüsse« vom »körperlichen Selbst« fernzuhalten, dürfen die Tao unangenehme Körperempfindungen nicht an sich heranlassen. Körperliche Probleme wie Schmerzen und Alterserscheinungen werden deshalb nach Möglichkeit »nicht weiter beachtet« (*jiozayan*) oder »vollständig [aus dem Inneren] entfernt« (*topikabobwa*<sup>4</sup>).

*No maliliw do kataotao am to rana pikabobwa.*

身體感到不舒服時就讓它消失。

Wenn man seinen Körper spürt, muss man [den Schmerz] ignorieren.

**Emotionale Geschichte 2;** erzählt von Frau (53 Jahre).

- 
- 1 Diese verunreinigenden Kleinstpartikel kann man sich als mikroskopisch kleine Staubkörner oder Schlammartikel vorstellen.
  - 2 Auch die chinesische Alltagssprache, der ich mich in meiner Kommunikation mit den Tao hauptsächlich bediente, vermag westliche psychologische Konzeptionen nicht genau wiederzugeben. Wenn ich Informanten bei der Erhebung des emotionalen Wortschatzes des *ciriciring no tao* bat, mir eine »emotionale Geschichte« zu einem bestimmten lokalen Emotionswort zu erzählen, verwendete ich in der Regel die Begriffe 情緒 (*qingxu*) und 感覺 (*ganjue*), um die Aufgabenstellung zu erläutern. *qingxu* bezeichnet im Alltagssprachgebrauch eine »geistig-seelische Verfassung«, »Gefühlslage« oder auch »Gemütsstimmung« (Xu et al. 1996: 660). Der Begriff verweist somit auf eine andauernde Hintergrundstimmung, die einen Menschen über längere Zeit beeinflusst und nicht unbedingt kurzfristig erregt, wie dies bei Emotionen der Fall sein kann. Auch besitzt *qingxu* einen negativ eingefärbten Unterton, da die hiermit einhergehende »Gemütsstimmung« sich häufig (aber nicht notwendigerweise) durch »Verdrießlichkeit«, »Missmut« und »Niedergeschlagenheit« äußert (ebd.). Der zweite chinesische Begriff, *ganjue*, steht dagegen für »sinnliche Wahrnehmung« und »Gefühl«; er kann auch als Verb gebraucht werden und lautet dann »sich fühlen«, »spüren«, »empfinden« oder »gewahr werden« (Xu et al. 1996: 264). Die Bedeutung von *ganjue* geht somit über das rein Emotionale hinaus, sie kann sich auch auf diverse körperliche Zustände beziehen.
  - 3 Von den zehn Beispielsätzen, die ich zu *maliliw* gesammelt habe, verweisen ausnahmslos alle auf eine negative Empfindung. Es handelt sich hierbei um ein weiteres Beispiel für eine die verschiedenen Lebensbereiche durchdringende Markierung des Negativen bei den Tao. Positive Normalzustände werden (zumindest verbal) nicht hervorgehoben.
  - 4 Das Verb *topikabobwa*, das für diese Form der Emotionsregulation steht, setzt sich aus *abo* (»nichts«) und der Wurzel *-bwa* (»verschwinden«) zusammen und bezeichnet somit einen vollständig erfolgten (d. h. gelungenen) Unterdrückungs- bzw. Verdrängungsprozess.

Selbiges gilt für den »Ärger« (*somozi*) eines ungehorsamen Kindes, die beleidigenden Worte anderer oder die eigenen schlechten Gedanken, die einem den Schlaf rauben und das »körperliche Selbst« lähmen. Hierüber wird im Alltag normalerweise nicht geredet, da eine genaue Benennung des problematischen inneren Zustandes der als notwendig erachteten Unterdrückungs- bzw. Verdrängungsleistung im Wege steht. Der von den Tao angestrebte Normalzustand besteht darin, dass eine Person über ein »angenehmes Inneres« (*apiya so onowned*) sowie eine »rechtschaffene Gesinnung« (*apiya so nakenakem*) verfügt und darüber hinaus möglichst wenig fühlt, da Emotionalität an sich negativ bewertet wird.

Ich wende mich nun zwei kulturellen Organen zu, die hinsichtlich des affektiven und emotionalen Erlebens sowie der Emotionsregulation bei den Tao eine wichtige Rolle spielen. Hierbei handelt es sich um das in der Bauch- und Darmregion angesiedelte *onowned* (»tiefstes Inneres«) und das weiter oben in der Brustregion residierende *nakenakem* (etwa: »Sitz der normkonformen Gedanken und Gefühle«). Beide Organe können sowohl fühlen als auch denken, ihnen entsteigt ein eigener Wille und sie sind mit Erinnerungsvermögen ausgestattet – wenn auch, wie ich darstellen werde, auf unterschiedliche Weise. Ich bezeichne *onowned* und *nakenakem* als »kulturelle Organe«, weil es sich hierbei um transzendente Aspekte konkreter physischer Organe handelt, die, obwohl unsichtbar, bisweilen vom »körperlichen Selbst« (*kataotao*) gespürt werden können. Dem *onowned* sind als real existierende Organe der Magen und die Gedärme des Unterleibs zugeordnet. Ein »schlechtes Gefühl in der Magengrube« – egal ob durch »Ärger« (*somozi*), »Hunger« (*makcin*) oder verdorbene Nahrung hervorgerufen – ist gleichbedeutend mit einem »schlechten Inneren« (*marahet so onowned*). Das *nakenakem* ist ein »transzendentes Herz«, in dem sich viele verschiedene Gedanken und Gefühle befinden. Es muss einerseits vom »Herz als leiblich spürbarem Organ« (*taoz*) unterschieden werden, das in der Brust eines jeden Menschen schlägt, und andererseits vom »sicht- und tastbaren Herzen aus Fleisch und Blut« (*asisi*), das z. B. beim Schlachten eines Tieres zum Vorschein kommt.

Im Gegensatz zur Freiseele *pahad* können *onowned* und *nakenakem* das »körperliche Selbst« nicht verlassen; sie entstehen in ihm und gehen mit ihm zugrunde. Außerdem ist beiden Organen gemeinsam, dass sie bei einer Kontamination mit »schlechten Dingen« sozial verwerfliche Gedanken und Gefühle hervorbringen, die sich in normwidrigem Fehlverhalten bzw. in einem »schlechten Charakter« (*marahet so iyangey*) der betreffenden Personen niederschlagen. Das Denken und Fühlen des *nakenakem* orientiert sich idealerweise am *iwawalam so tao* (etwa: »soziale Normen und Verhaltensetikette der Tao«), das auch die anzestralen Taburegelungen umfasst. Es weist somit eine sozial-relationale Orientierung auf. Das *onowned* gilt hingegen als »wild«, es ist in gewisser Hinsicht außerhalb der Tao-Gesellschaft angesiedelt, da die sich in ihm abspielenden Prozesse mit subjektivem und privatem Erleben assoziiert werden.<sup>5</sup>

5 Aus verschiedenen Weltregionen (Heelas & Lock 1981; Wierzbicka 1992; Lambek & Strathern 1998; Sharifian et al. 2008; Linck 2011), aber vor allem aus Südostasien und dem pazifischen Raum (Smith 1981; Prytz-Johansen 2012 [1954]; Gerber 1985; Mageo 1989; Käser 2004) liegen ethnopsychologische Forschungen zu den Funktionsweisen »kultureller Organe« vor. Die Zuständigkeitsbereiche und Aufgabenteilungen zwischen *nakenakem* und *onowned* sind im interkulturellen Vergleich keinesfalls einmalig. Vieles deutet darauf hin, dass eine derartige Aufteilung des fragmentierten Selbst zumindest

## Das Bauchorgan *onowned*

Jedes Individuum verfügt von Geburt an über ein *onowned*, das sich am besten mit »Innerem« (内心 *neixin*) oder auch »tiefstem Inneren« (心深處 *xin shen chu*) übersetzen lässt.<sup>6</sup> Die in ihm enthaltenen »Dinge« sind für andere uneinsehbar, niemand kann sagen, was sich im »Inneren« eines anderen abspielt. Es besteht auch wenig Interesse daran, hierüber zu spekulieren. Das *onowned* ist ein größtenteils unreflektierter Teil des Selbst, der sich durch seine idiosynkratischen Impulse auszeichnet. Es führt ein Eigenleben und setzt manchmal seine verborgenen Wünsche und Begierden in Handlungen um, ohne dass die betroffenen Individuen diese Prozesse steuern könnten. Es ist den normativen Richtlinien und *feeling rules* jedoch nicht notwendigerweise entgegengesetzt, in bestimmten Situationen existiert es auch im Einklang mit ihnen.

Seine Regungen verlaufen häufig auf einer nicht sprachlichen oder vorsprachlichen Ebene, etwa wenn ein Individuum »einen Wunsch hegt« (*inawaye*) oder »etwas aus tiefstem Herzen begehrt« (*kakzeben*). Angenehme Körperzustände bewirken, dass es sich generell »gut fühlt« (*apiya so onowned*). Da seine Befriedigung an die Verfassung des »körperlichen Selbst« gebunden ist, führt ein »schlechter körperlicher Zustand« (*yamarahet o kataotao*) zu »negativen Empfindungen im Inneren« (*marahet so onowned*). Die Tao müssen darauf achten, dass sie durch ihre Handlungen wichtigen anderen keinen körperlichen Schaden zufügen, da sich Personen mit einem *marahet so onowned* gegen ihre Peiniger wenden und diesen gleiches Leid wünschen.

Die dem *iwawalam so tao* zuwiderlaufenden Gefühlsregungen des *onowned* gelten als höchst problematisch und dürfen nach Möglichkeit nicht zugelassen werden – auch wenn dies in der Praxis immer wieder geschieht. »Gier« (*mabayoy*), »Neid« (*ikeynanahet*), »Rachsucht« (*patonggalen*), übersteigerte »Lust« sowie »Böswilligkeit« (*somozi do onowned*) müssen von den Tao unterdrückt bzw. »ignoriert« (*jiozayan*) werden. Da ein Individuum aufgrund der Verwerflichkeit bestimmter innerer Regungen nicht immer einen »direkten Draht« zu seinem *onowned* haben kann, darf oder will, bleiben einige Facetten des »Inneren« diffus und unerklärlich. Die in ihm vorhandenen Dinge verfügen über ein unbestimmtes Potenzial, von dem man nicht wissen kann, ob es sich zukünftig artikulieren wird. Das *onowned* ist »das, was man noch nicht wissen kann« und somit qualitativ anders angelegt als das *nakenakem*, das mit dem althergebrachten »kulturellen Wissen« (*katentengan*) in Verbindung steht.<sup>7</sup>

---

innerhalb der austronesischen Welt häufiger anzutreffen ist. So beschreibt Mageo (1989: 181 und 194) das samoanische *aga* als ein Organ mit einer »social orientation of conscious personality« und das (ebenfalls in Samoa anzutreffende) *loto* als ein »repressed and discredited subjective self« (siehe auch Gerber 1985).

6 *Onowned* ist eine Reduplizierung von *oned* und gibt somit an, dass es viele verschiedene Facetten oder Zustände im »Inneren« eines Menschen gibt. Nach Rau und Dong (2006: 523) bedeutet der Begriff *onowned* (dort in der Schreibweise *oneoned*) »inner heart« oder auch »mind«.

7 Wie ich im letzten Kapitel dargestellt habe, verfügen die Tao über einen zyklischen Zeitbegriff, der sich darin äußert, dass Zukünftiges und Vergangenes in der Gegenwart vorhanden sind. Die Zeitenvermischung findet sich nicht nur auf der Makroebene des Kosmos, sondern auch auf der Mikroebene der »kulturellen Organe«, die auf unterschiedliche Weise mit diversen Geistwesen verbunden sind. Das *nakenakem*, in dem idealerweise das Wissen der Ahnen gespeichert wird, erstellt die Grundlage für fortlaufend neues und somit im Prinzip ewiges menschliches Leben. Dem *onowned* fehlt diese auf den Gruppenerhalt bezogene Orientierung, es bleibt aufgrund seines Strebens nach

Das *onowned* durchläuft einen individuellen Entwicklungsprozess, der davon abhängig ist, ob eine Person sich »Gutes« (*apiya*) oder »Schlechtes« (*marahet*) »in ihr Inneres hineinlegt« (*pagain do onowned*). Die Tao sind durch die Fokussierung ihres Blickes, die Wahl ihres Aufenthaltsortes und das Zulassen bzw. Nichtzulassen von Gedanken und Gefühlen bis zu einem gewissen Grad selbst für die Beschaffenheit ihres »tiefsten Inneren« verantwortlich. Tao-Kinder müssen im Laufe ihrer Entwicklung lernen, sozial verwerfliche Impulse in ihrem »Inneren« zurückzuhalten. Trotzdem kommt es immer wieder vor, dass das *onowned* einer Person von einer negativen Stimmung erfasst wird, die von ihr nicht durch *jiozayan* oder *topikabobwa* reguliert werden kann und sich in einem dauerhaft gereizten Zustand ausdrückt. Personen, die über ein *marahet so onowned* verfügen, werden sowohl von ihren Angehörigen als auch von den übrigen Dorfbewohnern gemieden, da von ihnen ein kontaminierender Einfluss ausgeht. Auch wenn das *onowned* im Laufe seiner Existenz bestimmte Charakterzüge angenommen hat, verfügt es trotzdem über das Potenzial, sich zu verändern. Ein Mensch kann mit großer Willenskraft mittels seines *nakenakem* auf sein *marahet so onowned* einwirken und eine dauerhafte Veränderung zum Besseren bewirken. Diesen Vorgang nennt man *mablis o onowned* (»das *onowned* verändern«).

Innerhalb der Ingroup (und in gewisser Weise auch innerhalb des Dorfes) besteht das Ziel, dass sich die *onowned* der einzelnen Mitglieder (bzw. Dorfbewohner) einander angleichen. Denn wenn alle über »dieselbe Denk- und Fühlweise in ihrem Inneren verfügen« (*mapazanod so onowned*), »das Innere [eines jeden Einzelnen] denselben Weg geht« (*yamiyangey onowned*; 同心 *tong xin*) und »dieselbe Sprache spricht« (*mangozai onowned*), verhalten sich die Menschen so, als ob sie alle zusammen »über ein einziges *onowned* verfügen würden« (*akmey asaka o onowned*). Auf diese Weise – so die Annahme der Tao – gibt es keine Konflikte und die (antagonistischen) Verwandtschaftsgruppen des Dorfes können auf harmonische Weise nebeneinander existieren. Eine Angleichung der verschiedenen *onowned* kann jedoch – wenn überhaupt – nur temporär erfolgen, etwa wenn bei Ritualen große Mengen von Nahrung an alle Dorfbewohner verteilt werden.

Im Rahmen der Erhebung des emotionalen Vokabulars des *ciriciring no tao* führte ich ein *pile sorting* durch, bei dem sieben Männer und Frauen verschiedener Altersgruppen die von mir auf Karten geschriebenen Emotionswörter zu beliebig vielen Clustern zusammenfügen sollten.<sup>8</sup>

Interessanterweise bildete einer meiner Informanten bei dieser Aufgabenstellung nur zwei Emotionscluster, die durch die Begriffe *apiya so onowned* und *marahet*

---

Bedürfnisbefriedigung stärker am »körperlichen Selbst« und somit in der Gegenwart verhaftet (auch wenn in ihm Zukünftiges bereits enthalten ist). *Nakenakem* und *onowned* lassen sich demnach in eine Struktur binärer Oppositionen einordnen, die (wie ich dargestellt habe) auf einer Gegenüberstellung von *asa so inawan* und *zipos*, Männern und Frauen, Knochen und Fleisch/Blut, Ewigkeit und Gegenwart, »stark« (*moyat*) und »schwach« (*maomei* bzw. *jimoyat*), *tao* und *anito* sowie *pahad* und namentlich nicht hervorgehobener Körperseele basiert.

8 Relativ viele Emotionswörter des *ciriciring no tao* verweisen auf das *onowned* eines Menschen, indem ihnen die Zusätze *so onowned* (»des Inneren«, z. B. *marahet so onowned*) oder *do onowned* (»im Inneren«, z. B. *somozi do onowned*) angehängt werden. Auf diese Weise wird ausgedrückt, dass das »tiefste Innere« von diesen Emotionen oder affektiven Stimmungen betroffen ist, dass sie in ihm wirken und Einfluss auf das *onowned* ausüben.

*so onowned* repräsentiert wurden.<sup>9</sup> Das bedeutet, dass er die dichotome Ordnung, die zwischen *tao* und *anito* sowie zwischen *apiya* und *marahet* besteht, auf das affektive und emotionale Erleben der Tao übertrug.<sup>10</sup>

Im Folgenden werde ich ausgehend von diesem Hinweis auf eine bipolare affektive und emotionale Erfahrungswelt einige der wichtigsten Gefühlsregungen des *onowned* vorstellen. Nach dem Verständnis der Tao haben Affekte und Emotionen vor allem körperliche Auswirkungen, da sie entweder das »körperliche Selbst« schädigen oder aber dessen Abwehrkräfte stärken und gedeihen lassen. Die destruktiven Wirkungsmächte sind mit dem *Marahet*-Komplex verbunden, die konstruktiven hingegen mit dem *Apiya*-Komplex.

### **Marahet so onowned**

Im Gesamtkorpus der von mir erhobenen emotionalen Geschichten wird der polysemische Sammelbegriff *marahet so onowned* (»schlechtes Inneres«) von allen Emotionswörtern des *ciriciring no tao* mit insgesamt 97 Nennungen mit Abstand am häufigsten verwendet.<sup>11</sup> Da *marahet so onowned* auf eine Vielzahl negativer emotionaler und affektiver Zustände verweist, die in westlichen Emotionsdiskursen normalerweise differenzierter dargestellt werden, ist der häufige Gebrauch dieses Wortes nachvollziehbar. Das Spektrum der mit einem »schlechten Inneren« in Verbindung gebrachten emotionalen Qualitäten umfasst u. a. »Traurigkeit«/»Depression«, »(unterdrückten) Ärger«, »Angst«, »Sorge«, »Scham«, »Neid«, »Hochmut«/»Stolz«, »Gier« sowie alle affektiven Zustände eines generellen physischen Unwohlseins. Für gewöhnlich wird *marahet so onowned* von den Tao mit 心情不好 (*xinqing bu hao*) übersetzt, was so viel heißt wie »in einer schlechten Stimmung sein«.<sup>12</sup>

9 Ich bat meine Informanten, für jedes gelegte Cluster einen Begriff auszuwählen, der dieses repräsentiert. Die übrigen Informanten bildeten acht (viermal), sieben (einmal) und vier (einmal) Emotionscluster.

10 Ein Dendrogramm der beim *pile sorting* gelegten Emotionswörter bestätigt diese Sichtweise. Da meine Daten jedoch statistisch nicht repräsentativ sind, muss meine Interpretation als Spekulation verstanden werden. Demnach finden sich auf der höchsten Ebene mit dem größten Distanzmaß zwei große Gruppen, die sich grob in Emotionen mit *Marahet*-Qualitäten und solche mit *Apiya*-Qualitäten einteilen lassen, wobei Erstere etwas umfangreicher ist als Letztere. Wir finden im negativ bewerteten Bereich Emotionen wie »Verachtung«, »Ärger«/»Wut«, »Hass«, »Neid«, »Eifersucht«, »Unzufriedenheit«, »Raffgier«, »Sünde«, »Überraschung«, »Ekel« und »Abscheu« sowie ein damit zusammenhängendes, aber separat klassifiziertes Cluster der »Angst«-Emotionen, das auch »Erschrecken«, »schmerzliche Gefühle« und »Niedergeschlagenheit« beinhaltet. Im positiven Bereich werden Emotionen wie »Respekt«, »Dankbarkeit«, »Begehren«, »Liebe«, »Ruhe«, »(Selbst-)Reflexion«, »Freude«, »Mitleid«, »Verlegenheit« und »Scham« angesiedelt.

11 Wenn man alle mit dem Begriff *marahet* im Zusammenhang stehenden Emotionswörter hinzuzählt, komme ich sogar auf 168 Einträge. *Marahet* hat, wenn es allein steht, die Bedeutung »etwas ist verboten«, der Begriff weist also eine moralische Konnotation auf. Es kommt auch häufig in den Bezeichnungen *yamarahet o kataotao* (etwa: »das körperliche Selbst befindet sich in einem schlechten Zustand«), *marahet ta ciriciring* (»dreckige Sprache«), *marahet ta vazvazey* (»schlechte Dinge« bzw. »schlechte Ereignisse«), *marahet so moin* (»böses Gesicht«) sowie als Adjektiv/Adverb (z. B. *yamarahet o pimasadan*; »die Pflanzen sind schlecht gewachsen«) vor.

12 Der Begriff *marahet so onowned* wird in Rau und Dong (2006) nicht aufgeführt, was mich verwundert, da er in meinem Material so prominent vertreten ist. Dort findet sich lediglich ein Eintrag zu *lahet* (2006: 502), das in der mir bekannten Sprechweise *rahet* geschrieben werden müsste. Rau und Dong

Häufig entsteht das »schlechte Gefühl im Inneren« aus einer frustrierenden Situation heraus, etwa wenn Arbeitstätigkeiten alleine ausgeführt werden müssen, schlechtes Wetter auftritt, ein Haushalt über kein fließendes Wasser verfügt, die Alkoholsucht die Lebensqualität beeinträchtigt oder ältere Personen keine eigenen Kinder haben. Auch »Langeweile« (*yamangaotok*), eintönige Arbeit oder stinkender Müll kann bewirken, dass die Tao *marahet so onowned* empfinden. Bei all diesen Beispielen handelt es sich um diffuse und komplexe Empfindungen, die nicht ohne Weiteres in einzelne emotionale Qualitäten aufgegliedert werden können (33 Nennungen).

Ein weiterer Anlass, der zu einem *marahet so onowned* führt, besteht, wenn eine Person der »Verachtung« (*ikaoya*; *abo so katentengan*; *abo so angangayan*) durch andere ausgesetzt ist oder von diesen in irgendeiner Weise »schlecht behandelt« (*jvasnesnekan*) wird. Eine respektlose Behandlung liegt vor, wenn ein Tao von anderen ausgeschimpft, verflucht oder geschlagen wird, aber auch, wenn Personen ihren spezifischen Aufgaben nicht nachkommen (z. B. keine Nahrung für die Haushaltsmitglieder beschaffen). Schlechte Gefühle werden ferner geweckt, wenn jemand von anderen »betrogen wird« (*ni civitan*; *ni manivet so tao*) oder wider Erwarten vom Nahrungsaustausch ausgeschlossen wird. Außerdem gilt es als unhöflich, jemanden anzuschreien, respektable ältere Personen nicht zu grüßen oder etwas gewaltsam an sich zu reißen (36 Nennungen).

Das *Marahet-so-onowned*-Gefühl »verachteter«/»schikaniertes« Personen stellt eine diffuse Mischung aus »unterdrücktem Ärger« (*somozi do onowned*) sowie einem »schmerzenden Inneren« (*meyngen so onowned*) oder »weinenden Inneren« (*mapalavi so onowned*) dar. Auf der Ebene der Handlungsregulation kommt es vereinfachend gesagt zu zwei konträren emotionalen Reaktionen: Entweder eine Person wird »wütend« (*somozi*) oder aber sie zieht sich zurück und befindet sich in einem depressiven Zustand der »Traurigkeit« (*marokow so onowned*). Sowohl »Ärger«/»Wut« als auch »Traurigkeit«/»Niedergeschlagenheit« können als emotionale Reaktionen auf das Empfinden von »Scham« (*masnek*) angesehen werden, das jedoch ein derart unangenehmes Gefühl darstellt, dass es sich tendenziell in diesen beiden Stellvertreteremotionen ausdrückt (Lewis 1995; siehe Kapitel 4, Abschnitt *Genderrelationen*). Die globale Ausgrenzung »verachteter« Personen führt dazu, dass fürsorgliche Sozialbeziehungen zum Erliegen kommen und die betreffenden Individuen »Angst« (*maniahay*) empfinden, da ihr »körperliches Selbst« (*kataotao*) nun nicht mehr regelmäßig mit lebensnotwendiger Nahrung versorgt wird und ihr dauerhaftes Alleinsein die *anito* herbeilockt.

Die Mitglieder einer Haushaltsgruppe sind in vielerlei Hinsicht voneinander abhängig, sie können ihr Überleben nur sicherstellen, wenn sie als Einheit auftreten und ihre »Sorgen und Ängste miteinander teilen« (*alalow*; *alalow do vahey*). Verschiedene haushaltsbezogene Anlässe führen dazu, dass die Tao ein *marahet so onowned* verspüren. Dies ist der Fall, wenn die Ernte auf den Tarofeldern wegen mangelnder Wasserzufuhr vertrocknet, antagonistische Gegner sich »widerrechtlich Felder aneignen« (*teymagom*), Kinder »nicht gehorchen« (*jimangamizing*), Haushaltsangehörige

---

übersetzen *málahet* mit 很不好 (*hen buhao*), 很壞 (*hen huai*) bzw. als *not good, bad* und *ateyláhet(ji)* als 非常髒 (*feichang zang*), 很不好 (*hen bu hao*), 太壞 (*tai huai*), 最壞 (*zui huai*) bzw. als *extremely bad*. Aus der chinesischen Übersetzung 非常髒 (*feichang zang*) ergibt sich außerdem die bei Rau und Dong nicht aufgeführte englischsprachige Übertragung *very dirty*.

krank werden oder sterben<sup>13</sup>, wertvolle Gegenstände abhandenkommen oder Familienmitglieder nach Einsetzen der Dämmerung noch nicht nach Hause zurückgekehrt sind<sup>14</sup>. Heutzutage bereitet den Tao auch die Ausbildung der Kinder »Kopfzerbrechen« (*marahet o oo*), da hierfür in der Regel kein Geld vorhanden ist (22 Nennungen).

Nach Auffassung der Tao wird ein Haushalt von Schicksalsschlägen ereilt, wenn sich deren Mitglieder fehlerverhalten. Anlässe, die zu *alalow* führen, sind deshalb ebenso »Angst« (*maniahey*) wie »Scham« (*masnek*) auslösend. Ein besonders hohes Maß an »Angst« besteht, wenn sich in einer Familie ein Todesfall ereignet hat. Die Teilnahme an einer Bestattung gilt als eine »äußerst mühsame, anstrengende und gefährliche Tätigkeit« (*masalit a vazey*). Um Schicksalsschläge vom eigenen Haushalt abzuwenden, bedarf es ständiger Vorsicht und emotionaler Mäßigung. Die Tao sagen, dass man nicht allzu ausgelassen sein sollte, weil sich die *tao do to* durch »übermäßige Freude« (誇張的高興 *kuazhang de gaoxing*) provoziert fühlen und himmlische Vergeltung üben. Eine Person, die immerzu lacht, ist nicht gewappnet, wenn im eigenen Haushalt etwas »Schlimmes« passiert. Ein durch *alalow* herbeigeführtes »schlechtes Inneres« empfindet »Kummer«, »Niedergeschlagenheit« und »Verbitterung« (*marokow so onowned*). »Angst« und »Scham« schlagen jedoch nicht in offenen »Ärger« um, da dieser als ein Akt des Ungehorsams die gestörte Beziehung zu den statushöheren *inapowan* und *tao do to* noch weiter trüben würde.

Schließlich kann die »Angst« vor Seelenverlust zu einem *marahet so onowned* führen. Wie ich dargestellt habe, befindet sich das »körperliche Selbst« in akuter Gefahr, wann immer die Freiseele nicht bei ihm weilt. »Angst« vor Seelenverlust besteht, wenn Personen sich »erschrecken« (*maogto*), unter andauernden »Angst«-Zuständen leiden oder mit verunreinigenden Substanzen in Berührung kommen (sechs Nennungen). Doch auch hier, wo das »schlechte Innere« primär durch »Angst« erzeugt wird, spielt »Scham« eine wichtige Rolle. Den Tao ist »Seelenverlust« »peinlich« (*manig*), weil er auf die eigene »Schwäche« (*jioyat; maomei*) verweist.

### Dimensionen von Angst und Scham und ihre Lokalisierung im körperlichen Selbst

Die kulturspezifischen Appraisals, die zum Erleben von *marahet so onowned* führen, lassen sich in eine soziale und eine supranatürliche Dimension unterteilen. Beide sind eng miteinander verwoben, zumeist ist es schwierig, emotionale Geschichten ausschließlich einem der beiden Lager zuzuordnen. In der supranatürlichen Dimension, in der ein wie auch immer gearteter Kontakt mit (böartigen) Geistwesen und strafenden Gottheiten besteht, dominiert das moralische »Angst«-Gefühl. In der sozialen Dimension, die primär auf die Verwandtschaftsgruppe und die Dorf-

13 In der traditionellen Zeit, in der das Überleben eines Haushaltes in hohem Maße von »Körperkraft« (*moyat*) abhing, war der Ausfall eines produktiven Haushaltsmitglieds ein einschneidendes Ereignis, das die Angehörigen direkt zu spüren bekamen, z.B. durch die daraus resultierenden Nahrungseingpässe.

14 Aufgrund der von den *anito* ausgehenden Gefahren ist es geboten, vor Anbruch der Abenddämmerung wieder zu Hause zu sein. Das Nachhausekommen vor Einbruch der Dunkelheit ist zugleich auch Ausdruck der »moralischen Rechtschaffenheit« (*apiya so nakenakem*) einer Person bzw. des mit ihr assoziierten Haushalts. Personen, die erst spät in der Nacht ins Dorf zurückkehren, werden verdächtig, Übles im Schilde zu führen. Man verdächtigt sie, heimlich die Rohre für die Wasserversorgung der Felder umgesteckt zu haben, sodass ihr eigener Taro ausreichend gewässert wird, der anderer Leute hingegen nicht.

gemeinschaft ausgerichtet ist, kommt dem moralischen »Scham«-Gefühl sowie den »Angst«/»Scham«-Mischformen *maniq* und *mamo* ein zentraler Stellenwert zu.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die miteinander verflochtenen moralischen Gefühle »Angst« und »Scham« als Auslöser für ein *marahet so onowned* angesehen werden müssen. Beide bedrohen die Integrität des »körperlichen Selbst«, wenn auch auf unterschiedliche Weise: »Angst« resultiert aus der Wahrnehmung der Schutzlosigkeit des eigenen »körperlichen Selbst«, die ihre höchste Stufe erreicht, wenn die »Freiseele Angst bekommt« (*maniahey so pahad*) und »panikartig davonfliegt« (*somalap so pahad*). »Scham« hingegen ist eine negative Evaluierung des gesamten »körperlichen Selbst«. Genau wie »Angst« kann »Scham« durch eine Aktivierung der Abwehrkräfte (d. h. durch demonstrativen »Ärger«) vom »körperlichen Selbst« abgewendet werden. Das Übergleiten in einen »wütenden« Zustand verhindert, dass der Körper von unangenehmen »Scham«-Gefühlen ergriffen wird. Diese Form der Emotionsregulation ist jedoch nicht immer möglich, da sich junge, weibliche und statusniedrige Personen respektablen, männlichen und älteren Personen nach den Regeln des *iwawalam so tao* unterzuordnen haben. Normative Sozialordnung und kulturelle Wertvorstellungen verhindern in diesem Fall jegliche Demonstration von »Ärger«, der im »Inneren« zurückbelassen werden muss und sich dort nicht selten in ein Gefühl passiver »Traurigkeit«, »Perspektivlosigkeit« und »Niedergeschlagenheit« umwandelt.

Es erscheint von daher angebracht, »Angst«, »Scham«, »Ärger« und »Traurigkeit« nicht als partielle Qualitäten wahrzunehmen, sondern vielmehr aus einer holistischen Perspektive heraus ihre Entfaltungsbewegungen und gegenseitigen Wechselwirkungen zu studieren. Denn wenn wir diese Sichtweise einnehmen, können wir »Ärger« und »Traurigkeit« als zwei verschiedene Fließrichtungen einer nach außen bzw. nach innen geleiteten Lebenskraft ansehen.<sup>15</sup>

Interessanterweise kann man im *ciriciring no tao* nicht sagen: »Das Innere schämt sich« oder »Das Innere hat Angst«. Das Gefühl der »Angst« bezieht sich im Wesentlichen auf die Freiseele *pahad*, die durch diese Gefühlsregung in einen irrationalen Schreckzustand versetzt werden kann, der für das »körperliche Selbst« lebensbedrohlich ist. Die Markierung des Negativen in der Tao-Kultur basiert letzten Endes auf der Abwesenheit von *pahad* vom menschlichen Körper, der nun schutzlos böartigen Einflüssen ausgeliefert ist. Das Empfinden von »Scham« betrifft hingegen ausschließlich das »körperliche Selbst«, das in seiner Gesamtheit von dieser Emotion erfasst wird. Aus diesem Grund ist »Scham« eng mit Körperscham verbunden, die sich bei den Tao zusätzlich durch körperliche »Schwäche« (*jimoyat*) und mangelnde Körperbeherrschung ausdrückt (siehe Kapitel 14, Abschnitt *Mangelnde Körperbeherrschung*). Der Ort, an dem die diversen Gefühlsregungen des »Ärgers« und der »Traurigkeit« als emotionale und affektive Reaktionen auf die Induktion von »Angst« und »Scham« entstehen, ist das »tiefste Innere«, in das externe »schlechte Dinge« durch Unvorsichtigkeit oder persönliche »Schwäche« hineingelangen können oder von den Betroffenen auf aktive Weise »hineingelegt werden« (*pangain do onowned*).

15 Diese Lebenskraft gleicht in vielerlei Hinsicht dem chinesischen 氣 (*qi*)-Konzept, was u. a. auch dadurch ersichtlich wird, dass die Tao als chinesischsprachige Bezeichnung für »Ärger«/»Wut« beinahe ausschließlich 生氣 (*shengqi*) verwenden, was so viel wie »Freisetzung von *qi*« bedeutet (siehe Abschnitt *Ärger-Regulation*).

Es gibt eine Reihe von Gefühlsregungen, die mit einem *marahet so onowned* in Verbindung stehen, aber separat bezeichnet werden können. Schmerzen können nicht nur im Körper, sondern auch im »Inneren« eines Menschen empfunden werden, man sagt dann »das Innere schmerzt« (*meyngen o onowned*). Hierunter ist ein permanenter Zustand des »Grübelns« (*pannaknakman*) zu verstehen, der sich wie Kranksein anfühlt. Eine weitere Übersetzungsmöglichkeit für *meyngen o onowned* ist »traurig sein« (難過 *nanguo*). Im *ciriciring no tao* gibt es keinen Begriff, der die Emotion »Traurigkeit« als solche bezeichnet. Man kann »Traurigkeit« nur annähernd umschreiben, indem man einen körperlich empfundenen Schmerz ausdrückt oder auf ein diffuses »schlechtes Gefühl« (*marahet so onowned*) verweist. »Traurigkeit« ist bei den Tao ebenso wie bei den Tahitianern (Levy 1973) hypokognisiert (siehe Kapitel 15).<sup>16</sup>

### ***Apiya so onowned***

*Apiya so onowned* (»gutes« oder »angenehmes Inneres«) tritt in den von mir erhobenen emotionalen Geschichten mit insgesamt 34 Nennungen deutlich weniger häufig auf als *marahet so onowned*.<sup>17</sup> Das *Apiya-so-onowned*-Gefühl ist immer auf das »körperliche Selbst« (*kataotao*) ausgerichtet. Alles, was für den Körper gut ist, was ihn stärkt und am Leben erhält, wird als *makapiya so kataotao* bezeichnet. Wenn alte Leute ihre körperlichen Beschwerden überwunden haben und trotz Schmerzen zum Arbeiten auf die Felder gehen, fühlen sie sich *apiya so onowned*. Wenn sich die Tao nach getaner Arbeit auf dem *tagakal* »entspannen« (*ipeylamney*) und mit anderen unterhalten, »fühlt sich ihr Inneres gut an«. Vor allem aber »geht es dem Inneren gut«, wenn reichlich Nahrung vorhanden ist. Tao-Männer frohlocken innerlich, wenn sie Fische fangen, weil sich die Mitglieder ihres Haushalts an diesem Tag »satt essen« (*mabsoy*) können. Frauen und Kinder »freuen sich« (*masarey*), wenn die Männer mit ihrem Fang nach Hause kommen und »empfinden Dankbarkeit in ihrem Inneren« (*somarey so onowned*). Eine regelmäßige Versorgung mit Nahrung ist wichtig, denn wer länger nichts gegessen hat, befindet sich in einer »gereizten Stimmung« (*mindok*), aus der leicht »Ärger« und »Wut« erwachsen können.

Häufig wird *apiya* in der Form *ikapiya* benutzt, was so viel heißt wie »etwas (noch) besser machen« oder »etwas hinzufügen«. *Ikapiya* steht in einem umfassenden Sinn für das Prinzip der Vermehrung, für das Wachsen und Gedeihen der Taropflanzen, das Anwachsen der Ziegenherden, die sukzessive Erweiterung des Hauses, die Akkumulation von Geld, die Zeugung vieler Nachkommen und mit all dem verbunden: für einen Zuwachs an Status. Das Prosperieren eines Haushalts oder einer Verwandtschaftsgruppe lässt sich aus Sicht der Tao auf eine »moralisch rechtschaffene Gesinnung« (*apiya so nakenakem*) zurückführen, die von den Ahnen mit ihrem Segen belohnt wird (vgl. Kapitel 4, Abschnitt *Kommensalität und Nahrungstausch*).

16 Aber auch das Chinesische weist keine konzeptuelle Entsprechung zur deutschen »Traurigkeit« auf: Die übliche Übersetzung 難過 (*nanguo*) bedeutet wörtlich »etwas ist schwer auszuhalten« – wobei 難 (*nan*) für »schwierig« oder »schwer« steht und 過 (*guo*) »passieren« oder »verbringen« bedeutet.

17 Steht *apiya* für sich allein, so bedeutet es »etwas ist gut« oder »man darf«, d. h., es besitzt ebenso wie *marahet* einen moralischen Unterton. Darüber hinaus tritt *apiya* in vielen verschiedenen Kontexten auf, wie z. B. *makapiya so kataotao* (»gut für das körperliche Selbst«), *apiya vazey* (»gute Sache« bzw. »gutes Ereignis«), *apiya amizngen* (»gut anzuhörende Sprache«), *apiya a tao* (»hübscher Mensch«) oder *yapiya piyalalamen* (etwa: »guter Zeitvertreib« oder »amüsant«).

Wenn Tao-Männer auf dem Meer fischen oder in die Bergwildnis eindringen, um Bäume zu schlagen, müssen sie unbedingt über ein *apiya so onowned* verfügen sowie »mutig« und »tapfer« (*mavohwos*) sein. Denn sie begeben sich in eine Gefahrenzone, in der sie auf *anito* treffen könnten. Damit die böartigen Geistwesen ihnen nichts anhaben können, dürfen sie weder »Angst« empfinden noch sich schwach fühlen.<sup>18</sup> Um das überlebenswichtige *Apiya-so-onowned*-Gefühl zu erzeugen, trinken die meisten Tao-Männer vor derartigen Tätigkeiten Alkohol.<sup>19</sup> Der Alkoholgenuss bewirkt, dass ihr »Inneres gefestigt ist« (*mapaned so onowned*) und »in einen ruhigen Zustand« (*mahanang so onowned*) versetzt wird. »Festigung« und »Ruhe« sind notwendige Voraussetzungen, um die Freiseele an das »körperliche Selbst« zu binden, sodass kein Seelenverlust zu befürchten ist. *Apiya so onowned* ist somit ein positives Gefühl der Selbstbehauptung in einer als gefährlich wahrgenommenen Umgebung.<sup>20</sup>

### Transformation von *somozi do onowned* in etwas Gutes

Bei den Tao ist der Einfluss des Wetters auf die Gemütsverfassung der Menschen besonders stark ausgeprägt. Bei »schlechtem Wetter« (*kakawan yamalahet*) kann keine Nahrung produziert werden, da kalte Winterwinde, Stürme und tagelange Regengüsse ein Verlassen des Wohnhauses verhindern (was in der traditionellen Zeit dazu führte, dass die Tao vorübergehend wenig oder nichts zu essen hatten). Die erzwungene Untätigkeit bewirkt, dass die Tao über ein »schlechtes Inneres« verfügen, das sich »wie ein Regenschauer« (*yakmey yamajimey onowned*) anfühlt.

Ganz anders stellt sich die Situation hingegen bei »gutem Wetter« (*kakawan yapiya*) dar: Das soziale Leben erwacht aus seiner Starre, das Dorf ist voller Menschen, die zu ihren Feldern aufbrechen und diversen Arbeitstätigkeiten nachgehen. Die Meeresoberfläche ist wieder ruhig, die Männer können mit ihren Booten zum Fischen hinausfahren. Sie fühlen sich *apiya so onowned*, weil es Fisch zu essen geben wird und sie als Gruppe beisammen sein können. Ein »Sicherheitsgefühl« (*mahanang so onowned*) stellt sich ein, weil im »gleißenden Sonnenschein« (*ararow*) von den lichtscheuen *anito* keine Attacken zu befürchten sind.

Auch führt die Wiederaufnahme der Nahrungsmittelproduktion bei gutem Wetter dazu, dass die Tao sich nach Tagen des Wartens endlich wieder als »wirkungsmächtig« (*moyat*) erfahren können. Denn um sich des eigenen Funktionswertes zu vergewissern, ist es notwendig, die selbst erwirtschafteten oder erbeuteten Lebensmittel in den Händen zu halten. Vor allem durch harte körperliche Arbeit bekommen die Tao die problematischen Gefühlsregungen in ihrem »Inneren« unter Kontrolle.

18 Eine ähnliche Situation besteht, wenn die Tao ohne Begleitung nach Taiwan reisen oder nachts allein am Friedhof vorbeigehen müssen.

19 Die kulturelle Notwendigkeit, über ein »gutes Inneres« zu verfügen, ist einer der Hauptgründe, weshalb heute auf Lanyu ein gravierendes Alkoholproblem besteht. Der Alkohol wird von vielen Tao benötigt, um ihre in der Kindheit erzeugte »Angst- und Scham-Disposition« (*kanig*) immer wieder aufs Neue zu überwinden.

20 Wenn sich eine Person hingegen »mutlos« (*jimavohwos*) fühlt, wird sie lieber von bestimmten Arbeitsaufgaben Abstand nehmen und es vorziehen, zu Hause zu bleiben. Sie weiß, dass sie an diesem Tag den *anito* nicht gewachsen ist. In diesem Fall kann es vorkommen, dass sie von anderen als »ängstlich« oder »zaghaft« (*yalikey so onowned*) verspottet wird. Die Induktion des moralischen »Scham«-Gefühls soll zu einer Überwindung des moralischen »Angst«-Gefühls führen – ein weiteres Beispiel für die multiplen Wechselwirkungen zwischen *maniahey* und *masnek*.

Der »im Inneren verborgene Ärger« (*somozi do onowned*) darf im Dorf nicht freigesetzt werden, weil die sozio-normativen Regeln der Altershierarchie sowie die sozial-relationale Orientierung der Tao dies nicht erlauben (vgl. Kapitel 4, Abschnitt *Altershierarchie*). »Schlechte Gefühle« haben innerhalb der sozialen Gemeinschaft keinen Platz, sie müssen von den Tao hinaus auf die Felder und in die Zone der »Wildnis« getragen werden, um dort durch Kraft und Ausdauer in etwas »Gutes« und »Vitales« (*apiya*) transformiert zu werden. Durch emsige Arbeit verwandelt sich ein *marahet so onowned* in ein *apiya so onowned*, das auf einmal »Freude« und »Stolz«<sup>21</sup> anstelle von »Ärger«, »Neid« und »Rachsucht« empfindet.

Die Transformation von etwas »Schlechtem« in etwas »Gutes« findet sich auch beim Einweihungsritual der »großen Kanus« (*cinedkeran*): Das kurze und heftige – wenn auch gespielte – Ausleben des eigenen »Ärgers« (*somozi*) erlaubt Tao-Männern, Konflikte innerhalb der Verwandtschaftsgruppe sowie der Dorfgemeinschaft abzubauen. Der durch das »Schütteln der Fäuste« (*manwawey*) demonstrierte »Ärger« wird auf seinem Höhepunkt in eine nahezu übermenschliche kollektive »Kraft« (*moyat*) umgewandelt, die benötigt wird, um das tonnenschwere Kanu in die Luft zu werfen. Die am Ritual teilnehmenden Männer erleben einen Moment der Katharsis, eine psychische Reinigung von ihren im *onowned* unterdrückten »schlechten Gefühlen«. Die auswärtige Lenkung des »Ärgers« auf die Felder und in die Zone der »Wildnis« bzw. seine Umwandlung in »Kraft« und »Stärke« ist eine kulturspezifische Strategie der Emotionsregulation, die durch den Einfluss der modernen Lebensweise jedoch allmählich an Bedeutung verliert.<sup>22</sup> Bis vor wenigen Jahrzehnten mussten sich alle Tao ihren Lebensunterhalt durch harte körperliche Arbeit verdienen, es gab keine alternativen Lebensentwürfe. Kinder und Jugendliche verstanden von sich aus, dass sie sich frühzeitig an der Nahrungsproduktion beteiligen mussten, um zur Absicherung ihres Haushaltes beizutragen. Aufgrund der schrumpfenden Bedeutung der Feldarbeit sowie auch der mangelnden Gelegenheiten hierfür besteht für jüngere Generationen heute das Problem, dass sie sich ihres »im Inneren angestauten Ärgers« nicht mehr einer Katharsis gleich während der Feldarbeit entledigen können. Zwischen Schule und traditioneller Verwandtschaftsgruppe zerrieben, müssen sie nach neuen Wegen suchen, um ihre »Angst- und Scham-Disposition« (*kanig*) zu überwinden.

### Sozial-relationale Auffassung von Scham

Aus der Perspektive der sozialen Gemeinschaft sind »Scham« (*masnek*) und »Verlegenheit« (*manig*) etwas »Positives« (*apiya*), da sie zum Zusammenhalt der sozialen Ordnung beitragen. Das Gefühl, sich zu »schämen«, ist zwar für den Einzelnen äußerst unangenehm, doch bewirkt es auf effiziente Weise eine Anbindung an die sozialen

21 Die Tao dürfen nicht offen zeigen, dass sie »stolz« (*mazwey*) sind, weil sich der Einzelne nicht über die Gruppe erheben darf. Aus diesem Grund muss das »Stolz«-Gefühl als »(gegenseitige) Freude« (*masarey*) maskiert werden.

22 Auch wenn Gefühle und lokale Strategien der Emotionsregulation fortlaufenden Veränderungen ausgesetzt sind, wandeln sie sich nicht im selben Tempo wie andere Phänomene, die eher an der Oberfläche angesiedelt sind. Rüstige Großeltern, die in der Tao-Gesellschaft den Ton angeben, leben nach wie vor nach dem althergebrachten Muster. Die Elterngeneration traut sich nicht, ihnen zu widersprechen – auch wenn Väter und Mütter genau wissen, dass heutige Kinder ihr zukünftiges Leben nicht mehr an der traditionellen Lebensweise ausrichten werden.

Normen des *iwawalam so tao*. Da jede Verwandtschaftsgruppe sich selbst eine »gute Denk- und Fühlweise« (*apiya so nakenakem*) bescheinigt und Fehlverhalten primär bei antagonistischen Gegnern ausmacht, sind es nach Auffassung der Tao in der Regel die anderen, die sich »schämen« müssen. An das eigene »körperliche Selbst« werden Gefühle der »Scham« nach Möglichkeit nicht herangelassen: Sie werden entweder »nicht beachtet« (*jiozayan*), erfolgreich abgewehrt (was zu einer »Ärger«-Reaktion führt) oder aber im »tiefsten Inneren« verborgen. Da sich die eigene »Scham« einem offenen Diskurs entzieht, beschränkt sich das »Scham«-Konzept der Tao auf seine sozial-relationale Komponente.<sup>23</sup> Dies wurde u. a. auch bei der Methode des *pile sorting* deutlich, bei der die Befragten die »Scham«-Emotionswörter *masnek*, *manig* und *mamo* zusammen mit »Freude« (*masarey*) und *apiya so onowned* legten.

Es besteht eine Korrelation zwischen »gutem Wetter« und dem Zusammenkommen größerer Gruppen, weil das Wohnhaus der engeren Verwandtschaftsgruppe vorbehalten ist und sich soziales Leben zumeist im Freien abspielt. Menschenansammlungen haben den Vorteil, dass der von den antagonistischen Gegnern empfundene »Groll« (*somozi do onowned*) nicht an die Oberfläche gelangt, da »schamloses Benehmen« (*jyasnesnekan*) sich vor unbeteiligten anderen nicht ziemt. Wenn sich Personen in der Dorfföfentlichkeit streiten, »dreckige Sprache« benutzen oder gar handgreiflich werden, »tratschen« (*ikazyiak*) die Dorfbewohner hinter den Rücken der Betroffenen, sodass diese an Status und Ansehen verlieren. Die »Angst« vor sozialer Ausgrenzung führt zu einer Verbesserung der sozialen Umgangsformen. Bei »schönem Wetter« tritt auf einmal die Dorfgemeinschaft der Tao in Erscheinung: Nicht verwandte Männer, die sich in der Nähe der *vanwa* aufhalten, eilen herbei, um eintreffende Boote an Land zu ziehen. Auf dem *tagakal* sitzen verfeindete Personen mit anderen Dorfbewohnern zusammen und lassen sich von ihren gegenseitigen »schlechten Gefühlen« nichts anmerken. Wenn genügend Kinder aus der Peergruppe anwesend sind, entsteht ein positives soziales Klima, in dem selbst Kinder aus verfeindeten Verwandtschaftsgruppen friedlich miteinander spielen. In der Dorfföfentlichkeit werden die Tao zu Gleichen unter Gleichen, bestehende Differenzen treten in den Hintergrund.

Die Tao sagen, dass jüngere Kinder von allen Dorfbewohnern gemeinsam beaufsichtigt und in wichtigen Dingen unterwiesen werden. Diese Aussage muss jedoch relativiert werden, weil kollektive Fürsorglichkeit im Umgang mit Kindern nur unter optimalen Bedingungen innerhalb der Dorfföfentlichkeit zu beobachten ist. So kann es sein, dass ein Mann das Kind seiner Feinde vor den versammelten Dorfbewohnern »ermahnt« (*nanaon*), nicht auf der Hafenuauer entlangzuturnen, weil dieses Verhalten gefährlich ist. Ob sich derselbe Mann auch in der Alleinsituation dem Kind gegenüber auf fürsorgliche Weise verhalten würde, ist jedoch fraglich. Am wahrscheinlichsten ist es, dass er das turnende Kind »ignoriert« (*jiozayan*) und somit seinem Schicksal überlässt (d. h. hinnimmt, dass es ggf. stürzt und sich verletzt). Korrektes soziales Verhalten, wie es in den Benimmregeln des *iwawalam so tao* definiert wird, beschreibt eine Soll-Realität, die nur vorübergehend zu einer Ist-Realität werden kann. Angehörige antagonistischer Gruppen verhalten sich zueinander nur dann auf prosoziale Weise, wenn die »schützenden Augen der Scham« über sie wachen. Aus

23 Die Tao-Gesellschaft steht demnach im scharfen Kontrast zu vielen westlichen Gesellschaften, in denen »Scham« überwiegend negativ evaluiert wird, weil die eigenen Gefühle im Vordergrund stehen und die sozial-relationale Komponente hinter diesen zurücktritt.

Kinderperspektive ist das Verhalten von Personen der Outgroup (egal ob Erwachsene oder Kinder) letztlich unberechenbar, weil es sich je nach Situation verändert. Es gibt Orte, die sicherer sind als andere, Tageszeiten, an denen Schikanen unwahrscheinlich sind, und größere Menschenansammlungen, die vor verbalen oder tätlichen Übergriffen schützen. Doch immer bleibt eine ambivalente Grauzone bestehen, vor der sich die Tao nur durch erhöhte Vorsicht und Achtsamkeit schützen können.

Zwischen »Angst« und »Scham« besteht ein sozialräumlicher Zusammenhang, denn wenn Personen das als sicher geltende Dorf verlassen und in die als gefährlich empfundene Wildnis vordringen, entfernen sie sich zugleich aus dem Einflussbereich des moralischen »Scham«-Gefühls. Je weiter sich die Tao vom zivilisatorischen Zentrum fortbewegen, desto weniger haben andere ihre Handlungen im Blick. In den Feldern und Obstgärten beginnt eine Zone, in der zunehmend das Recht des Stärkeren gilt. Während soziales Verhalten im Zentrum durch die soziokulturellen Regeln der Altershierarchie und der »Scham« vorgegeben wird, muss Status in der Peripherie erst ausgehandelt werden. In der Wildnis geht es darum, schwächeren anderen (Menschen ebenso wie Geistwesen) durch demonstrativen »Ärger« (*masozi; somozi*) »Angst« einzujagen, um so zu bestimmen, wer einflussreicher und mächtiger ist (siehe Abschnitt *Ärger-Regulation*). Der Pfad in die Wildnis führt von der sichtbaren Domäne der lebenden Menschen in das unsichtbare Reich der Geistwesen. Wenn sich Angehörige nicht verwandter oder antagonistischer Verwandtschaftsgruppen in der Wildnis begegnen, ist feindseliges Verhalten nicht ausgeschlossen. Unbeobachtete Momente werden ausgenutzt, um persönlichen Gegnern zu schaden. Die Bandbreite böswilliger Handlungen reicht von verbalen Beleidigungen bis hin zu Tötungsversuchen. Personen, die in der Wildnis von ihren Feinden schikaniert wurden, können hierüber im Dorf nicht sprechen, weil es keine Mitwissenden gibt, die den entsprechenden Vorfall bestätigen könnten.

Ein *marahet so onowned* stellt sich ein, wenn die Tao intensiven »Angst«- und »Scham«-Gefühlen ausgesetzt sind, ein *apiya so onowned* ist hingegen Ausdruck eines positiven Grundgefühls, bei dem diese beiden unangenehmen Gefühlszustände weitestgehend abwesend sind. Während ein »schlechtes Inneres« auf emotionale und affektive Zustände verweist, in denen die Tao allein sind bzw. sozial exkludiert werden, verhält es sich bei einem »guten Inneren« genau andersherum, denn hier steht die soziale Inklusion im Vordergrund. Das übergeordnete Ziel menschlicher Aktivität ist deshalb das sichere Eingebundensein in die soziale Gruppe.

Die Tao verbringen ihre Zeit nach Möglichkeit innerhalb der Verwandtschaftsgruppe oder aber zusammen mit ihren Altersgenossen. Personen, die es vorziehen, allein zu sein oder längere Zweiergespräche führen, sind suspekt, man wirft ihnen Geheimniskrämerei vor. Die Alleinsituation wird von den meisten Tao als ein vulnerabler Zustand erfahren. Die Wahrscheinlichkeit, von *Anito*-Geistwesen besessen zu werden, ist signifikant höher, wenn man allein wohnt, da es den Betroffenen dann schwerer fällt, ihre »schlechten Gefühle« im *onowned* zu belassen. »Schlechte Dinge« können durch die Anwesenheit anderer Personen besser vom »körperlichen Selbst« ferngehalten werden, weil der Einzelne in der sozialen Situation »gehemmt« (*kanig*) ist und sein Verhalten an die sozialen Normen anpasst (bzw. weil die *anito* sich vor Menschenansammlungen fürchten). Diese »Hemmung« ist ein Ausdruck der im Verbund wirkenden moralischen Gefühle »Angst« und »Scham«, die häufig derart ineinander

verwoben sind, dass sie nicht mehr als separate emotionale Qualitäten differenziert werden können.<sup>24</sup>

### Überwindung von Angst und Scham durch kulturelles Wissen

Die Tao fühlen sich außerdem *apiya so onowned*, wenn sie über ein »wissendes Inneres« (*katengan so onowned*) verfügen. Das »Wissen« (*katentengan*), das sie »in ihr Inneres hineinlegen« (*pangain do onowned*), bewirkt, dass ihr *onowned* auch in schwierigen Situationen »ruhig bleibt« (*mahanang so onowned*) und nicht in Erregung versetzt wird. Da kulturelles Wissen sukzessive über die gesamte Lebensspanne erworben wird, gelten vor allem ältere Personen als »wissend« (*mataneng*). Aus Sicht der Tao hängen »Wissen«, »innere Ruhe« und »Angstlosigkeit« (*jimaniahey*) miteinander zusammen. Wenn beispielsweise eine erfahrene, ältere Frau auf ihr Tafelfeld kommt und sieht, dass die Pflanzen aufgrund eines Problems mit der Wasserversorgung verdorrt sind, so überlegt sie mit ihrem *katengan so onowned*, wie sie die angeschlagenen Pflanzen wieder zum Gedeihen bringen kann.

Um die frühkindliche »Angst- und Scham-Disposition« (*kanig*) im Laufe des Sozialisationsprozesses zu überwinden, müssen Tao-Kinder sukzessive kulturelles Wissen erwerben und zunehmend »furchtloser« – d. h. »mutiger« (*mavohwos*) – auftreten. Dies drückt sich u. a. darin aus, dass sie Gefahrensituationen trotzen und nicht mehr vor diesen davonlaufen. Der Prozess der »Angst«- und »Scham«-Überwindung ist mit positiven Gefühlen behaftet. Heranwachsende, die diese Aufgaben gut meistern, fühlen sich *apiya so onowned*. Wenn ältere Kinder oder Jugendliche zunehmend besser in der Lage sind, eigene Bedürfnisse zu regulieren und eine sozial-relationale Denkweise zu entwickeln, bezeichnet man ihr »Inneres« als *makaveyyo so onowned*. Das bedeutet, dass ihr *onowned* nun »reif« (成熟 *chengshou*) geworden ist und sie in der Lage sind, Entscheidungen »auf sich alleine gestellt« (*maveyyo*) zu treffen. Wenn ein älteres Geschwisterkind versteht, dass es einem jüngeren das Spielzeug geben muss, weil dieses ansonsten weint, dann ist diese Einsicht sowohl mit einem *makaveyyo so onowned* als auch einem *apiya so onowned* verbunden. *Makaveyyo so onowned* ist ein angenehmes Gefühl persönlicher Reife, das mit einem Statuszuwachs einhergeht. Wer *makaveyyo* ist, »versteht die Dinge« und »kann sich Sachen ausdenken«.<sup>25</sup>

24 Die Tao dürfen keine Anzeichen von »Angst« oder »Schwäche« zeigen, weil dies beschämendes Verhalten durch andere nach sich ziehen würde. Da Beschämungen zu Statusverlust und sozialer Ausgrenzung führen, haben die Tao »Angst« vor negativen Evaluierungen durch andere. Im ersten Fall wird »Angst« durch »Scham« reguliert, im letzterem hingegen »Scham« durch »Angst«. Aus diesen beiden Grundscenarien ergeben sich zahlreiche soziale Situationen, in denen die beiden moralischen Gefühle »Angst« und »Scham« miteinander verschmelzen.

25 Des Weiteren kann das *onowned* »anwachsen und groß werden« (*rako so onowned*), sich aber auch wieder »zusammenziehen und schrumpfen« (*yalikeyo onowned*). Je mehr Wissen ein Mensch in seinem »Inneren« ansammelt, desto größer wird das *onowned*. Eine Person mit einem *rako so onowned* »verhält sich anderen gegenüber auf höfliche Weise« (*manganyanig*), weil sie ihr Verhalten am *iwawalam so tao* ausrichtet. Personen, die über ein »großes Inneres« verfügen, sind mit der Fähigkeit zum »Nachdenken« (*manaknakman*) ausgestattet; sie bekommen keine »Angst« und werden auch nicht so schnell »wütend«. Der Umstand, dass Kinder »es lieben, wütend zu werden« (*masosolien*), ist ein Ausdruck ihres »kleinen Inneren« (*yalikeyo onowned*). Da sie erst wenig kulturelles Wissen erworben haben, verhalten sie sich häufig auf sozial verwerfliche Weise. Ein »kleines Inneres« ist bei Kindern der Dauerzustand. Das »Innere« kann aber auch bei erwachsenen Personen vorübergehend

## Das Brustorgan *nakenakem*

Das *nakem*<sup>26</sup> oder *nakenakem*<sup>27</sup> ist das zweite kulturelle Organ, das näher beschrieben werden muss, um ein Verständnis von Person, Emotion und Emotionsregulation bei den Tao zu entwickeln. Ich habe es bereits an verschiedenen Stellen erwähnt, da es kaum möglich ist, über die Ethnopsychologie der Tao zu schreiben, ohne auf dieses Organ zu verweisen. Es wird in der Brust lokalisiert und gilt als ein transzendentaler Aspekt des physischen »Herzens« (*taoz*).<sup>28</sup> Geeignete Übersetzungen für *nakenakem* sind »Denkvermögen« (想法 *xiangfa*), »Idee« (心裡想的 *xinli xiangde*) sowie »emotionaler Zustand« (心情 *xinqing*). Darüber hinaus spiegelt es den eigenen Willen wider und ist für das Erinnern und moralische Urteilen zuständig.<sup>29</sup> Vorgänge des Denkens und Fühlens lassen sich aus Sicht der Tao nicht voneinander trennen, es findet keine Unterscheidung in Emotion und Kognition statt, wie sie für westlich geprägte Gesellschaften charakteristisch ist.

*Nakenakem* und *onowned* stehen im ständigen Austausch miteinander und bedingen sich gegenseitig. Ein *apiya so onowned* bewirkt, dass auch die Denk- und Fühlweise der Menschen »gut« ist, was einer »moralisch rechtschaffenen Gesinnung« (*apiya so nakenakem*) gleichkommt. Obwohl sich ein *marahet so onowned* negativ auf den Zustand des *nakenakem* auswirkt, ist dieses den Launen des *onowned* nicht bedingungslos ausgesetzt, denn eine – wenn auch bisweilen schwer zu meisternde – Entwicklungsaufgabe besteht bei den Tao darin, dass das Denk- und Fühlorgan trotz eines »schlechten Inneren« seine »moralisch rechtschaffene Gesinnung« beibehält.

Das Denken und Fühlen des *nakenakem* orientiert sich idealerweise an den sozialen Normen des *iwawalam so tao*. Es wird nicht wie das *onowned* von der eigenen Bedürfnisbefriedigung im Hier und Jetzt angetrieben. Seine moralische Höherwertigkeit äußert sich darin, dass es in der Brustregion oberhalb des *onowned* angesiedelt ist. Die mit dem »tiefsten Inneren« verbundenen unreinen Verdauungsprozesse der Bauch- und Darmgegend üben keinen direkten Einfluss auf das *nakenakem* aus. Der moralisch verwerfliche Status des *onowned* besteht in den sich dort abspielenden problematischen Gefühlsregungen, die eine Gefahr für das soziale Gemeinwesen darstellen und nach Auffassung der Tao keine genuin menschlichen Gefühle darstellen. *Nakenakem* und *onowned* stehen in einer hierarchischen Beziehung zueinander, die sich aus den binären Oppositionen *oben* und *unten*, *rein* und *unrein* sowie *moralisch*

---

»zusammenschrumpfen«, etwa wenn diese »Angst« oder ein »gruseliges Gefühl« (*maliliv na kamaspet*) vor einer bestimmten Sache, Tätigkeit oder einem Ort empfinden. So wird etwa ein Mann, der »Angst« hat, zu einer Arbeitstätigkeit in der »Wildnis« aufzubrechen, von seinen Angehörigen als Feigling beschimpft.

- 26 Der Begriff *nakem* existiert auch in anderen philippinischen Sprachen, so bezeichnet er etwa im Ilokano »soul consciousness, mind, and intellect« (Apostol 2010: 269).
- 27 *Nakenakem* ist die reduplizierte Form von *nakem*, durch die angedeutet wird, dass das Brustorgan über diverse Inhalte verfügt.
- 28 In seltenen Einzelfällen lokalisierten meine Informanten das *nakenakem* hiervon abweichend im »Kopf« (*oo*). Diese Zuordnung hängt vermutlich mit der Übernahme westlichen Wissens zusammen. Jüngeren Tao ist aufgrund ihrer Schulbildung bekannt, dass sich nach westlicher wissenschaftlicher Auffassung kognitive und affektive Prozesse im Gehirn abspielen.
- 29 Rau und Dong (2006: 513) übersetzen *nakenakem* außerdem mit »im Herzen« (心裡 *xinli*), »Absicht« (心意 *xinyi*) und »Bedeutung«/»Meinung«/»Wille« (意思 *yisi*).

»gut« (*apiya*) und moralisch »schlecht« (*marahet*) herleitet (vgl. Kapitel 5, Abschnitte Bösartige Geistwesen und Körperseele).

Bei den Inhalten des *nakenakem* handelt es sich nicht um gefühlsartige Impulse, sondern um eine wechselseitige Verankerung von Gefühltem und Gedachtem. Da sich das im *nakenakem* Gedachte idealerweise am *iwawalam so tao* orientiert, ist das Gefühlte mit normativen Vorstellungen durchdrungen. Die Tao fühlen in ihrem *nakenakem* normalerweise das, was sie nach den kulturellen Gefühlsregeln ihrer Gesellschaft in einem gegebenen Moment fühlen sollten. Das *nakenakem* verfügt aufgrund seiner Anbindung an die sozialen Normen über die Fähigkeit zur Selbstkontrolle und ist dazu befähigt, als emotionsregulatorische Instanz aufzutreten (s.u.). Es gibt im *ciricing no tao* eine Reihe von Redewendungen, die auf die Fähigkeit des *nakenakem* zur volitionalen Kontrolle verweisen. So kann eine Person »bewusst [bestimmte Inhalte] in ihr *nakenakem* hineinlegen« (*ipeypangayan do nakem*), sich einer Selbstprüfung unterziehen (*kalen so nakem*; wörtlich: »das eigene Herz suchen«), »nachdenken« bzw. »sich etwas ausdenken« (*manakem*) oder »Selbstreflexion betreiben« (*pannaknakman*).<sup>30</sup>

So lange das *nakenakem* seine Kontrollfunktion aufrechterhalten kann, sprechen die Tao von einem *apiya so nakenakem*. Doch wenn das »körperliche Selbst« Seelenverlust erleidet oder von böartigen *Anito*-Geistwesen besessen wird, ist das *nakenakem* nicht mehr zur Regulation seiner Gedanken und Gefühle in der Lage. Die im *onowned* verborgenen Gefühlsregungen dringen ungefiltert an die Oberfläche, was sich in »verwerflichem Verhalten« (*marahet so iyanagey*) niederschlägt. »Moralisch rechtschaffenes« und »moralisch verwerfliches Verhalten« (*marahet so nakenakem*) lässt sich somit unmittelbar auf die An- bzw. Abwesenheit der Freiseele *pahad* zurückführen.

Anders als beim *onowned* ist es nicht möglich zu sagen, »das *nakenakem* freut sich« oder »das *nakenakem* ist erzürnt«. Die im *nakenakem* enthaltenen emotionalen Zustände werden in ihrer Gesamtheit entweder als gut oder schlecht bewertet. Hieraus wird ersichtlich, dass die Tao dem eigenen emotionalen Empfinden beim moralischen Urteilen und Handeln nur eine untergeordnete Position beimessen. Sie werden nicht dazu angeleitet, ihre Gefühlswelten zu erforschen und zu durchleuchten.

## Erwerb kulturellen Wissens durch Sprache

Die Inhalte des *nakenakem* artikulieren sich im »Verhalten« (*iyangey*) der Menschen, wobei die Tao zwischen »gewählten Verhaltensweisen« (*ahapansya*) und »sprachlichem Ausdruck« (*imimincin*) unterscheiden. Die Befähigung des *nakenakem* zur »Sprache« (*ciring*) ist ein zentraler Unterschied zum *onowned*, dessen Gefühlsregungen kaum verbalisiert werden können. Das Medium Sprache ermöglicht dem *nakenakem*, kulturelles

30 Das Verb *manakem* beschreibt verschiedene Denk- und Fühlprozesse des *nakenakem*: Ich kann mich daran »erinnern« (*manakem*), einer anderen Person wie versprochen etwas vom Fischfang abzugeben. Wenn mir jemand Süßkartoffeln gegeben hat, dann »merke« (*manakem*) ich mir das, um die Gabe bei passender Gelegenheit zu erwidern. Ich kann an meine Geschwister in Taiwan »denken« (*manakem*), die ich schmerzlich vermisse. Auch kann ich mir »vorstellen« (*manakem*), wie ich zukünftig die Tao-Sprache erlernen werde, und bei dieser Vorstellung große Freude empfinden. Es ist wichtig, die eigenen Gedanken zu kontrollieren und nach Möglichkeit »nur Gutes zu denken/zufürchten« (*apiya so pannaknakman*). Auf diese Weise sollen die Inhalte des *nakenakem* an die normative Ordnung des *iwawalam so tao* angebunden werden. Gedanken und Gefühle, die der normativen Ordnung zuwiderlaufen, sind potenziell »Angst« auslösend.

Wissen in sich aufzunehmen und zu speichern. Auf diese Weise können Traditionen bewahrt und soziale Normen und kulturelle Werte vermittelt werden.

Das kulturelle Wissen der Tao findet seine Fixierung in den mündlichen Überlieferungen des *iwawalam so tao*. Der Begriff *iwawalam* bezeichnet das »Zu-Sprache-Gewordene« und steht für die Gesamtheit aller sprachlichen Äußerungen der Ahnen, die im kollektiven Gedächtnis der Tao tradiert sind. Das *iwawalam so tao* ist ein das gesamte Leben umfassender moralischer Kodex, der sowohl Verhaltensetiketten als auch Taburegelungen enthält. Erstere dienen dazu, den Tao Wege aufzuzeigen, wie sie »[mit anderen Menschen] auf höfliche und respektvolle Weise verkehren« (*macikakanig*) können, um friedliche Sozialbeziehungen zu unterhalten und Konflikte mit anderen zu vermeiden.<sup>31</sup> Letztere regeln, wie sich die Tao gegenüber den diversen Geistwesen und kosmischen Entitäten in ihrer Umgebung zu verhalten haben.<sup>32</sup> Das *iwawalam so tao* ist wie ein kultureller Leitfaden. Wer seine Lebensführung an ihm ausrichtet, kann sich des Wohlwollens der Ahnen gewiss sein. Die moralischen Gefühle »Angst« (*maniahey*) und »Scham« (*masnek*) bewirken, dass sich die Tao auf normkonforme Weise verhalten und die von den Ahnen erlassenen Gesetze anerkennen. Das Gefühl der »Scham« richtet sich hierbei auf das soziale Gemeinwesen der Tao, das Gefühl der »Angst« auf den Umgang mit geistartigen Lebensformen. Ebenso wie die Grenzziehung zwischen *tao* und *anito* bisweilen schwerfällt, verschmelzen auch die beiden moralischen Emotionen zu einer die gesamte Lebensspanne überdauernden »Angst- und Scham-Disposition« (*kaniig*). Deren prozesshafte Überwindung beginnt mit dem Einsetzen des kindlichen Spracherwerbs, der zugleich eine notwendige Voraussetzung darstellt, um das eigene *nakenakem* zu entwickeln und zu kultivieren.

Die im *nakenakem* enthaltene Sprache dient der Differenzierung und Klassifizierung kosmischer Phänomene und Wesenseinheiten. Mithilfe von Sprache können die Tao in das kosmische Geschehen eingreifen und es für ihre Zwecke manipulieren. Ein großes Problem hierbei ist jedoch, dass sprachliche Akte über eine Wirkungsmacht verfügen, weshalb sie keinesfalls auf beliebige Weise vollzogen werden dürfen. Es ist unbedingt erforderlich, dass der »sprachliche Ausdruck« (*imimincin*) eine »Übereinstimmung von Wort und Tat« (言行一致 *yanxing yizhi*) erzeugt, da unbedacht gewählte Worte gravierende Auswirkungen auf das physische und soziale Leben der Tao nach sich ziehen können. Wenn eine Person, die bereits den Status der »Großelternschaft« (*Siapen*) erreicht hat, fälschlicherweise mit der genealogischen Bezeichnung für »Vater« (*Siaman*) angesprochen wird, kommt dies einem Todesfluch gegen deren Enkel gleich, weil ihre Existenz auf der terminologischen Ebene geleugnet wird (Voss & Funk 2015: 263). Ebenso darf eine verheiratete Frau nicht am Meer angeln, da dies implizieren würde, dass ihr Mann bereits tot ist und seiner Aufgabe als Versorger mit

31 Zur Verhaltensetikette des *iwawalam so tao* gehört z.B., dass jüngere Personen ältere auf korrekte Weise als erstes zu grüßen haben, dass jüngere Personen älteren nicht offen widersprechen dürfen und dass Fische zu gleichen Teilen unter der Bootsmannschaft aufgeteilt werden müssen.

32 Die Tao müssen lernen, andere Lebensformen nicht in ihrer Existenz zu »stören« (打擾 *daraao*), sie müssen vermeiden, deren »Ärger« (*somozi*) zu erregen, weil dies negative Konsequenzen für ihr eigenes körperliches Wohlbefinden nach sich ziehen würde. Zu den Taburegelungen gehört z.B., dass Frauen während der Fliegende-Fische-Saison das Meerwasser nicht berühren dürfen, dass bestimmte Unglück verheißende Worte nicht ausgesprochen werden dürfen und dass der Verzehr getrockneter Fliegender Fische auf wenige Monate im Jahr beschränkt ist.

*iyakan* nicht mehr nachkommt.<sup>33</sup> Die Angehörigen einer Haushaltsgruppe müssen in vielen Kontexten unbedingt in der Wir-Form sprechen, um Einigkeit auszudrücken und auf sprachlicher Ebene zu demonstrieren, dass alle Haushaltsmitglieder noch am Leben sind. Auch darf man die Anzahl der in einem Haushalt lebenden Kinder nicht durcheinanderbringen; dies entspräche einem Todesurteil (siehe meine Ausführungen zum Sprachsystem in Kapitel 10, Abschnitt *Distale Sozialisationsstrategien*).<sup>34</sup>

Unter diesen Umständen wundert es nicht, dass »Geschwätzigkeit« (*mazyak*) bei den Tao verpönt ist. Zum einen wird *mazyak* mit »Prahlen« und somit mit »Hochmut«/»Stolz« (*mazwey*; *mazwazwain*) in Verbindung gebracht, zum anderen gilt es als potenziell gefährlich, weil durch unkontrolliertes Reden die kosmische Ordnung durcheinandergebracht werden kann. Für jüngere, unwissende Personen empfiehlt es sich deshalb, zu schweigen und sich in »Bescheidenheit« und »Zurückhaltung« (*pahekehen o onowned*) zu üben.

### Entwicklung des *nakenakem*

Das *nakenakem* entwickelt sich, wenn Kinder ihre Umgebung beobachten und Sachen ausprobieren. Es wird ferner durch die »Belehrungen« (*nanaon*) der Bezugspersonen sozialisiert, die den Kindern beibringen, Gutes von Schlechtem zu unterscheiden. Kinder sollen mittels ihres *nakenakem* erlernen, zu »differenzieren« (分辨 *fenbian*) und »Urteile zu fällen« (判斷 *panduan*). Sie sollen ein Verständnis dafür entwickeln, wie sie sich in spezifischen Kontexten zu verhalten haben und wie sie ihr emotionales Erleben an den normativen Verhaltensregeln des *iwawalam so tao* ausrichten können. Nach Auffassung der Tao verfügen kleine Kinder über ein *marahet so nakenakem*, weil ihre Fähigkeiten, auf normkonforme Weise zu denken und zu fühlen, noch nicht voll ausgeprägt sind. Die mangelnde Reifung des kindlichen *nakenakem* drückt sich darin aus, dass kleine Kinder häufig weinen und/oder »wütend« (*somози*) werden. Da Kinder es noch nicht gelernt haben, innere Regungen mittels des *nakenakem* auf effektive Weise zu kontrollieren, gelten ihre Gefühlsausbrüche als ungefilterte Entleerungen ihres *onowned*.

Tao-Kinder werden aufgrund ihrer »Unwissenheit« (*abo so katentengan*) und eklatanten »Schwäche« (*jimoyat*; *maomei*) noch nicht als vollwertige Mitglieder der sozialen Gemeinschaft angesehen. Ihr geringer sozialer Status erfordert eine permanente Unterordnung gegenüber respektablen älteren Personen. Nach Einschätzung mehrerer Informantinnen (die ich durch eigene Beobachtungen bestätigen kann) leiden viele Tao-Kinder unter einem »geringen Selbstwertgefühl« (自我矮化 *ziwo'aihua*).<sup>35</sup> Die

33 Verheiratete Frauen müssen zudem ihrem Mann das erste Wort zukommen lassen und dürfen sich erst danach ergänzend zu Wort melden. Bei Missachtung dieser Regel verhalten sie sich so, als ob ihr Mann bereits gestorben wäre, und stoßen somit einen Todesfluch gegen ihn aus.

34 Wenn eine Haushaltsgruppe aus mehreren Personen besteht, dürfen die einzelnen Mitglieder z. B. nicht sagen »Ich wohne in dem Haus auf der linken Seite«, weil diese Bemerkung die anderen Bewohner in ihrer Existenz negiert.

35 Beim »Selbstwertgefühl« handelt es sich um ein westliches Konzept, das ins Chinesische übersetzt wurde und keine Entsprechung im *ciriciring no tao* aufweist. Psychische Problemlagen können von vielen Tao nur schlecht erfasst werden, da in ihrem eigenen Denken die Unversehrtheit des »körperlichen Selbst« im Vordergrund steht. Interessanterweise sind es ausschließlich Frauen, die die problematische Situation von Kindern und Jugendlichen auf Lanyu beklagen und versuchen, das »Selbstbewusstsein« dieser Altersgruppe durch Freizeit- und Lernangebote zu stärken. Der Gender-Bias

negative Sichtweise auf das eigene Selbst ist ein Ausdruck der frühkindlichen »Angst- und Scham-Disposition« (*kanig*) bei den Tao, die in einem langwierigen, kulturell vorstrukturierten Prozess überwunden werden muss. Dieser verläuft parallel zur Entwicklung des *nakenakem*, das durch die Akkumulation kulturellen Wissens allmählich in allen Lebenslagen Orientierung findet. In dem Maße, in dem die Tao kulturelles Wissen erlangen, sinkt auch das Ausmaß der von ihnen empfundenen »Angst« und »Scham« – zumindest bei Beibehaltung des traditionellen Entwicklungspfades.

Die Freiseele eines Neugeborenen verweilt in den ersten Lebensmonaten beim *nake-nakem* der Mutter. Da das kleine Kind noch kein diesseitiges Wissen erworben hat, befindet sich sein *nakenakem* in einem Leerzustand, der von den Tao als »rein« (單純 *danchun*) beschrieben wird. Zum Denken schlechter Gedanken bzw. Empfinden sozial verwerflicher Emotionen ist das unbefüllte *nakenakem* noch nicht in der Lage. Unter diesen Umständen ist es dem »körperlichen Selbst« weder möglich, für seine eigenen Bedürfnisse zu sorgen, noch vermag es die Freiseele an sich zu binden. Das kleine Kind ist stattdessen auf Fremdregulation durch seine Bezugspersonen angewiesen.<sup>36</sup> Dem *nakenakem* kommt die äußerst wichtige Rolle zu, die diversen Bestandteile des fragmentierten Selbst so aufeinander abzustimmen, dass sie eine intakte und überlebensfähige Einheit bilden. Zu dieser Leistung ist es allerdings nur in seinem guten Zustand befähigt.

Erst wenn Säuglinge Reaktionen zeigen, die darauf hindeuten, dass sie einen Verstand entwickelt haben, ist die Anwesenheit des *nakenakem* für andere spürbar. Dies ist der Fall, wenn man am Blickverhalten kleiner Kinder ablesen kann, dass sie ihre Eltern erkennen. Da das *nakenakem* vor allem mit Sprache assoziiert wird, ist das Aussprechen von »Papa« und »Mama«<sup>37</sup> ein weiterer wichtiger Meilenstein seiner Entwicklung. Aufgrund der fortschreitenden kognitiven Reifung ihres Gehirns sind kleine Kinder immer besser in der Lage, sprachliche Äußerungen zu verstehen. Die Bezugspersonen setzen älteren Säuglingen und Kleinkindern ständig neue Grenzen, indem sie diese »belehren« oder ihr Fehlverhalten durch ein »Das darf man nicht!« markieren.

Die Bewohner von Iranmeylek sind sich darüber einig, dass das *nakenakem* ihrer Kinder nach dem Abschluss der lokalen Grundschule mit etwa 12 Jahren über einen gewissen Grad an Reife verfügt. Tao-Kinder sind in diesem Alter in der Lage, die »Dinge zu verstehen« (懂事情 *dong shiqing*), sie können die problematischen Gefühlsregungen

---

kann zum Teil dadurch erklärt werden, dass auf Lanyu nach wie vor Frauen für die »soziale Erziehung« (社會教育 *shehui jiaoyu*) der Kinder zuständig sind. Für Männer besteht hingegen die kulturelle Notwendigkeit, »stark« und »angsteinflößend« aufzutreten, jegliches Zeigen von »Schwäche« ist verpönt.

36 Aufgrund ihrer Unwissenheit befinden sich kleine Kinder in einem äußerst vulnerablen Zustand. Die Tao greifen u. a. auf magische Mittel zurück, um Neugeborene und Kleinkinder vor Krankheiten (d. h. vor Kontakt mit *anito*) zu schützen. Sobald sie mit etwa 7 Monaten aus eigener Kraft sitzen können, bindet man ihnen eine »Kette« (*zaka*) um den Hals, an der verschiedene Perlenarten oder, wenn das Kind schwächlich ist, auch »Gold« (*ovey*) befestigt werden. Diesen Substanzen wird eine Schutzkraft nachgesagt, durch welche »schlechte Dinge« abgewehrt werden können. Sobald Säuglinge eine Kette tragen, können sie mit nach draußen genommen werden. Zuvor verbringen sie die meiste Zeit im Inneren des Hauses.

37 Heutige Tao-Kinder nennen ihre Eltern auf Chinesisch *baba* (爸爸) und *mama* (媽媽). Auf Tao sind die entsprechenden Bezeichnungen *ama* und *ina*. (Sie sind auch in den Namensbestandteilen der Eltern, *Siaman* und *Sinan*, enthalten.)

ihres *onowned* zunehmend besser regulieren, auch fallen sie nicht mehr ohne Weiteres auf die bösen Machenschaften der *anito* herein. Das Problem junger Tao besteht darin, dass sie aufgrund ihres Eingebundenseins in das System der staatlichen Ganztagschule<sup>38</sup> den kulturell vorgegebenen Entwicklungspfad entweder gar nicht oder nur stark verzögert beschreiten können. In affektiver und emotionaler Hinsicht bedeutet dies, dass sie nicht wie Generationen von Tao vor ihnen den kindlichen Zustand der »Angst« und »Scham« durch frühzeitig aufgenommene harte körperliche Arbeit überwinden können. Junge Tao müssen heute lange Zeit in einem Zustand verharren, der ihnen in ihrer eigenen Kultur den Status von »Kindern« zuweist. Das in Taiwan erlernte Wissen ist auf Lanyu häufig nur von untergeordneter Bedeutung. In den Augen vieler älterer Tao verfügen junge Leute über keinerlei »Funktionswert« (*moyat*), da sie nicht gelernt haben, sich nach den Maßstäben ihrer eigenen Gesellschaft nützlich zu machen. Ihnen wird explizit oder implizit vorgeworfen, dass sie »zu nichts zu gebrauchen« (*abo so angangayan*) seien.<sup>39</sup>

Ohne praktische Arbeitserfahrung kann die Entwicklung des *nakenakem* jedoch nicht zum Abschluss gebracht werden. Nach traditioneller Auffassung erfolgt die Vermittlung kultureller Fähigkeiten und Fertigkeiten nicht über abstrakte Erklärungen, sondern durch das Lernen am praktischen Beispiel. Das *nakenakem* gilt nach traditioneller Auffassung erst dann als vollständig ausgereift, wenn Personen aus eigenem Antrieb in die Wildnis vordringen, um als autonome Versorger Nahrungsmittel für die Gruppe zu produzieren. Erst durch die aktive Teilhabe am Nahrungstausch werden die Tao als soziale und somit vollwertige Personen angesehen. Das Wissen um die richtigen Arbeitsschritte und die beim Ausüben diverser Tätigkeiten zu beachtenden Tabus muss den Novizen allerdings zuvor durch eine gleichgeschlechtliche Person aus ihrer Verwandtschaftsgruppe (idealerweise Vater oder Mutter) vor Ort vermittelt werden, da sie sich all diese Dinge, über die im Dorf nicht gesprochen wird, nur bedingt selbst aneignen können. Das Überwinden der kindlichen Abhängigkeit bedarf der Intervention anderer, die von den betroffenen jungen Tao als Wohltäter angesehen werden.<sup>40</sup> Das autonome Wirtschaften an der Küste oder auf den Feldern setzt ferner voraus, dass Personen über ausreichend »Courage« (*mavohwos*) verfügen, um den dortigen Gefahren zu trotzen. Wenn sie unerwartet auf böswillige Geistwesen treffen, darf sich ihr *nakenakem* nicht beirren lassen, es muss aus seinem Fundus die richtige

38 Nach dem Abschluss der Grundschule folgt ein obligatorischer dreijähriger Besuch der Mittelschule im Inselhauptort Yayo. Tao-Kinder, die nicht aus Yayo stammen, verbringen die Zeit von Montagmorgen bis Freitagnachmittag im schuleigenen Wohnheim und kehren nur an Wochenenden und in den Ferien in ihr Heimatdorf zurück. Wenn mit 15 Jahren die Schulpflicht endet, besuchen die meisten Tao für weitere drei Jahre die Oberschule in der Provinzhauptstadt Taidong, weil ihnen ansonsten in der heutigen taiwanesischen Gesellschaft jegliche Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten verwehrt bleiben.

39 Junge Tao werden von älteren Tao bisweilen ausgelacht, wenn sie *ciriciring no tao* fehlerhaft sprechen. Dieses Verhalten führt dazu, dass sich junge Tao häufig nicht trauen, ihre Muttersprache aktiv anzuwenden (siehe Kapitel 14, Abschnitt *Sprachliche Anomalien*).

40 Gleichaltrige Personen aus der Peergruppe kommen hierfür nicht infrage, da die Tao das Wissen ihrer Ahnen nicht an Fremde (*kadwan tao*) weitergeben. Das Wissen der Ahnen erreicht immer nur die direkten Nachkommen.

Verhaltensweise herausgreifen<sup>41</sup>, um die Freiseele an das »körperliche Selbst« zu binden und an einem Wegfliegen zu hindern.

Erst nach und nach setzt sich bei den Tao die Vorstellung durch, dass »Bücher lesen« (讀書 *du shu*; gemeint ist »studieren« oder »eine Schreibtischtätigkeit verrichten«) auch eine Form von Arbeit darstellt. Immer mehr junge Tao finden in der technologiebasierten Volkswirtschaft Taiwans Tätigkeiten, die nicht mit körperlicher Arbeit einhergehen und sich somit nicht in das Konzept des *makaveyyo a tao* einordnen lassen. Ein gravierender Unterschied zwischen Büroarbeit und der traditionellen Subsistenztätigkeit der Tao besteht darin, dass die Arbeit am Computer keine direkte Interaktion mit der Umgebung Lanyus mehr erfordert. Die Integration in das animistisch geprägte kulturelle System der Tao kann jedoch nur durch harte körperliche Arbeit und die Einnahme einer *dwelling perspective* (Ingold 2000) erfolgen.<sup>42</sup>

Im Erwachsenenalter ist die Beschaffenheit des *nakenakem* die Grundlage für materiellen Wohlstand und gesellschaftlichen Status. Personen, die über ein *apiya so nakenakem* verfügen, gelangen aufgrund ihrer »moralisch rechtschaffenen Gesinnung« zu »kulturellen Reichtümern« (*meynakem*) (vgl. Kapitel 4, Abschnitt *Kommensalität und Nahrungstausch*).<sup>43</sup> In der traditionellen Kultur werden genderspezifische Lebensläufe vordefiniert, an denen sich die Tao zu orientieren haben, um Ansehen und Prestige in ihrer Gesellschaft zu erwerben. Ohne die ständige tatkräftige Unterstützung seiner Frau sowie auch der übrigen erwachsenen Haushaltsangehörigen ist es einem Mann nicht möglich, die einflussreiche Position eines *meynakem a tao* zu erlangen. Das *nakenakem* eines Menschen soll seine Denk- und Fühlbarkeit an bestimmten kulturell vorgegebenen »Etappen« (階段 *jieduan*) ausrichten, die durch spezifische »Arbeitstätigkeiten« (*vazey*) bestimmt werden. Tao-Männer sollten in ihrem Leben nacheinander folgende Tätigkeiten ausführen: angeln gehen, Fliegende Fische fangen, Felder urbar machen, ein Haus bauen, ein Boot bauen und die entsprechenden Rituale durchführen. Tao-Frauen sollten auf den Feldern arbeiten, an der Küste Krebse sammeln, für die Familie kochen, den Haushalt führen und Kleidung weben. Auch heute noch sind dergleichen Tätigkeiten trotz gravierender Veränderung der Lebensumstände für die meisten Tao identitätsstiftend.

Personen, die den kulturell vorgegebenen Entwicklungsweg einschlagen, empfinden ein »angenehmes Grundgefühl« (*apiya so onowned*). Heranwachsende fühlen sich zum ersten Mal »stolz« und »ruhmvoll« (*yakazwey*<sup>44</sup>), weil sie in der Lage sind, ihren Eltern bei immer mehr Tätigkeiten zu helfen. Die Überwindung der frühkindlichen

41 »[Verhaltensweisen] herausgreifen« ist die wörtliche Bedeutung von *ahapansya*.

42 Ein Mann Anfang 30, der nach 15 Jahren in Taiwan auf Lanyu einen Neuanfang suchte, schilderte mir die Aufnahme der Subsistenztätigkeit als einen Prozess der Abhärtung, bei der sowohl der »Körper« (*kataotao*) als auch das »Herz« (*nakenakem*) *tough* und *strong* werden müsse (Originalaussage auf Englisch).

43 Interessant ist hierbei, dass sich *meynakem* etymologisch von *nakem* ableitet. Das »Denken und Fühlen« im *nakenakem* geht dem Erwerb kultureller Reichtümer voraus, *meynakem* stellt sich ein, wenn Personen ihre Vorhaben auf der Grundlage des *iwawalam so tao* planen und umsetzen. Materielle Wohlstand ist die Belohnung für ein Leben nach den Gesetzen der Ahnen.

44 *Yakazwey* deutet im Gegensatz zu *mazwey* eine von außen herbeigeführte Statusveränderung an. Das mit *yakazwey* verbundene »Stolz«-Gefühl übermannt die jungen Tao, es setzt plötzlich und auf heftige Weise ein.

»Angst- und Scham-Disposition« (*kanig*) ist nicht zuletzt an ihre fortschreitende körperliche Entwicklung gekoppelt, da die Erledigung vieler Arbeitstätigkeiten ein hohes Maß an »Kraft« und »Ausdauer« (*moyat*) erfordert, dass so in jüngeren Jahren noch nicht vorhanden war. Das *Yakazwey*-Gefühl darf in der egalitär ausgerichteten Tao-Gesellschaft jedoch nicht auf überhebliche Weise ausgelebt werden, da sich in der Dorfföflichkeit niemand über andere stellen darf. Personen, die Nahrungsmittel erbeutet oder produziert haben, treten in der Regel »bescheiden« (*pahekheken o onowned*) auf und reden nicht über ihre »Wohltaten« (*apiya so vazey*). Die Kraft und Stärke der Nahrungsgebenden wird nicht durch Worte, sondern die im System des Nahrungsaustausches zirkulierende sicht- und tastbare Nahrung zum Ausdruck gebracht. Die Reputation leistungsstarker Mitglieder basiert auf ihrer Fähigkeit, anderen Nahrung zu geben und durch die Versorgung mit lebenswichtiger Nahrung zum Erhalt des »körperlichen Selbst« einer Vielzahl von Personen beizutragen.

Nachdem ein Paar ein Kind bekommen hat, verändert sich das *nakenakem* der Eltern, da sie nun Verantwortung und Sorge für das Kind tragen. Die Geburt eines Kindes ist ein einschneidendes Erlebnis, das zu einer Statusänderung führt, denn von nun an fungieren die Eltern als Nahrungsgeber.<sup>45</sup> Durch die Versorgung mit Milch und Nahrung trägt die Mutter zum Erhalt und Wachstum des »körperlichen Selbst« des Kindes bei. Nicht weniger wichtig sind diverse Sozialisationspraktiken der Eltern (und anderer Bezugspersonen), die dazu dienen, das »körperliche Selbst« ruhig« (*mahanang*) zu stellen, um die Freiseele an einem panikartigen Wegfliegen zu hindern. Mit etwa 1 Jahr beginnt die Sozialisation des kindlichen *nakenakem*, bei der kulturelle Inhalte durch diverse affektive Praktiken sowie »Ermahnungen« (*nanaon*) vermittelt werden. Die kulturelle Formung des *nakenakem* erfolgt nicht zuletzt durch die kontinuierliche Induktion der moralischen Gefühle »Angst« (*maniahey*) und »Scham« (*masnek*) (siehe Teil IV).

Alte Menschen gelten bei den Tao als »Quellen des Wissens« (智慧的源頭 *zhihui de yuantou*). Die Metapher der Quelle ist bedeutsam, da die Tao in ihrem kosmologischen Denken »Wasser« (*ranom*) und »Wissen« (*katentengan*) gleichsetzen. Pflanzliche Nahrungsmittel wie das Grundnahrungsmittel Nasstaro können nur gedeihen, wenn man ihnen genügend Wasser zuführt und zugleich über das nötige Anbauwissen verfügt. Wasser und Wissen sind die beiden Grundlagen des Lebens, weshalb sie zusammengehören (vgl. Kapitel 5, Abschnitt *Gutartige bzw. ambivalente Geistwesen*). Einflussreiche

45 Diese Veränderung wird durch das System der Teknonyme markiert: Die Eltern nehmen den Namen ihres erstgeborenen Kindes an, indem sie diesem die Bezeichnung für »Vater« bzw. für »Mutter« voranstellen (vgl. Kapitel 4, Abschnitt *Lebenslaufperspektive*). Bevor bei den Tao der Ernst des Lebens beginnt, leben viele junge Leute in einer Art verlängerter Jugendphase, die Parallelen zum tahitianischen *taure'are'a* aufweist (Levy 1973: 468f). Jugendliche genießen es, nicht mehr länger von älteren Mitgliedern der hierarchischen Verwandtschaftsgruppe »herumkommandiert« (*pakamotdeh*) zu werden und fühlen sich *yakazwey*. Die Übernahme der Verantwortung als Eltern bedeutet für viele eine gravierende Veränderung in ihrer Lebensführung. In der traditionellen Lebensweise gaben Paare nicht selten ihre ersten Kinder an andere Mitglieder der Verwandtschaftsgruppe als Pflegekinder ab. Auf diese Weise konnten sie ihren Lebensstil allmählich adjustieren und ein *apiya so nakenakem* entwickeln (vgl. Kapitel 4, Abschnitt *Das Haus als Fokus auf Verwandtschaft*). Dieses Beispiel zeigt, dass es in der Tao-Gesellschaft keine Form des institutionalisierten Zwanges gab und dass normkonformes Verhalten vor allem durch »Selbstreflexion« (*pannknakman*) sowie auf der Grundlage der moralischen Gefühle »Angst« und »Scham« erfolgte.

alte Menschen haben im Laufe ihres Lebens so viel kulturelles Wissen in ihrem *nakenakem* angehäuft, dass sie keine »Angst« mehr vor »schlechten Dingen« empfinden. Sie können für jedes Problem eine Lösung finden und jüngeren Personen aus ihrer Verwandtschaftsgruppe Ratschläge erteilen. Ihr hoher sozialer Status währt jedoch nur so lange, wie sie körperlich fit und im Vollbesitz ihrer geistigen Kräfte sind. Nach dem Eintreten degenerativer Erkrankungen und Alterserscheinungen, die sich negativ auf ihre körperliche Leistungsfähigkeit sowie ihr normkonformes Denk- und Fühlvermögen auswirken, ziehen sie sich aus dem öffentlichen Leben zurück und verfallen wieder in einen Zustand zurückhaltenden Schweigens. Die wachsende »Scham« der Alten für ihr körperliches und geistiges Versagen bewirkt ihren allmählichen sozialen Rückzug, ihre Absonderung von der Welt der lebenden Menschen (vgl. Kapitel 4, Abschnitt *Lebenslaufperspektive*).

### Sozial-relationale vs. autonome Orientierung

In der Psychologischen Anthropologie, aber auch in der interkulturell arbeitenden Psychologie geht man davon aus, dass sich Gesellschaften hinsichtlich ihrer gemeinschaftsbezogenen und selbstbezogenen Orientierungen unterscheiden. In diversen Studien konnte aufgezeigt werden, dass Personen in westlichen Gesellschaften vornehmlich individualistische (oder auch: autonome, independente, egozentrische) Züge aufweisen, wohingegen Personen in (ost)asiatischen Gesellschaften überwiegend einer kollektivistischen (oder auch: sozial-relationalen, interdependenten, soziozentrischen) Orientierung anhängen (siehe z. B. Hofstede 1980; Markus & Kitayama 1991). Es steht außer Frage, dass kulturspezifische *Self-Other*-Orientierungen kognitive Einschätzungsprozesse sowie affektives und emotionales Erleben innerhalb eines kulturellen Settings stark beeinflussen. Man sollte sich jedoch davor hüten, Gesellschaften ausschließlich mit dem Stempel *einer* dieser dichotomen Orientierungen zu versehen. Wie Hollan (1992) und Gregor (1977: 177–223) aufzeigen, finden sich in jeder Gesellschaft sowohl sozial-relationale als auch autonome Orientierungen – je nachdem welche Bereiche des Lebens betrachtet werden.

Bei den Tao besteht aufgrund des Vorhandenseins der kulturellen Organe *nakenakem* und *onowned* die Sondersituation, dass sozial-relationale und autonome Orientierungen räumlich getrennt voneinander existieren. Wie bereits ersichtlich wurde, orientiert sich das *nakenakem* idealerweise am *iwawalam so tao*, wohingegen das *onowned* ein bisweilen schwierig zu zähmendes Eigenleben führt. Sofern die Regungen des »tiefsten Inneren« in keinem Widerspruch zur normativen Ordnung stehen, werden sie von den Tao für gewöhnlich akzeptiert und geduldet. Im Folgenden werde ich jeweils einige Beispiele aus dem Alltag der Tao aufführen, um die sozial-relationale Orientierung des *nakenakem* und die autonome Orientierung des *onowned* eingehender zu besprechen.

#### Beispiele für die sozial-relationale Orientierung des *nakenakem*

Personen, deren Verhalten von den sozialen Normen abweicht, erfahren harsche Sanktionierungen durch die Angehörigen ihrer Ingroup sowie auch durch die übrigen Dorfbewohner. Das »Asoziale« (*marahet*) wird im Gegensatz zum »Normativen« (*apiya*) als Negativzustand überdeutlich gebrandmarkt: Wer faul ist, keiner Beschäftigung

nachgeht, ständig betrunken ist und über kein Wissen verfügt, zieht die »Verachtung« (*ikaoya*) der anderen auf sich. Jemanden zu »verachten« ist keine subjektive Einstellung, sondern vielmehr ein soziales Gebot. Denn um ihren eigenen gesellschaftlichen Nutzen hervorzuheben, müssen sich »moralisch rechtschaffene« (*apiya so nakenakem*) Personen durch demonstrative »Verachtung« von sich fehlverhaltenden Individuen abgrenzen. Sie tun dies, indem sie diese »nicht weiter beachten« (*jiozayan*), das »Gespräch mit ihnen meiden« (*jimacisirising*) und im Extremfall »nicht mehr mit ihnen zusammen essen« (*jimacikomikoman*) (siehe Kapitel 11, Abschnitt *Nichtbeachten*).

Die sozial-relationale Orientierung der Tao drückt sich u. a. im Gesprächsverhalten aus. Die in westlichen Kulturen so beliebten dyadischen Gespräche, in denen sich zwei Personen intensiv austauschen, finden bei den Tao in der Regel nicht statt. Stattdessen zieht man es vor, in größeren Gruppen beisammenzusitzen und Angelegenheiten für alle hörbar zu besprechen. Auf diese Weise entstehen keine Gerüchte und auch weniger Missverständnisse, die »Neid« und »Missgunst« (*ikkeynanahet*) im Dorf hervorrufen könnten. Soziale Interaktionen, an denen nur zwei Personen beteiligt sind, gelten als suspekt, man geht latent davon aus, dass hier etwas besprochen wird, das nicht für alle Ohren bestimmt ist, oder dass von den Beteiligten eine sozial verwerfliche Handlung geplant wird. Wenn man einer anderen Person aus der Ingroup begegnet, wirft man ihr normalerweise im Vorbeigehen einige Bemerkungen zu, bleibt jedoch selten stehen, um längere Gesprächsinhalte auszutauschen. Auf diese Weise verhindern die Tao, dass sie »gegenseitige Hemmung/Verlegenheit« (*macikakanig*) empfinden. Von jüngeren Personen wird erwartet, dass sie ihr »Denken und Fühlen« an die von älteren Männern hervorgebrachte »Mehrheitsmeinung« (*多數意見 duoshu yijian*) anpassen. Personen, die anderer Auffassung sind, behalten diese in ihrem *nakenakem* zurück. Innerhalb der Ingroup besteht der Anspruch, dass alle einer Meinung sind. Individualistische Tendenzen werden durch die Regeln der Sprachpraxis sowie durch die Gefühlsregeln der Tao effektiv unterbunden. Eigene Standpunkte, Meinungen oder Befindlichkeiten lassen sich bei den Tao häufig nicht sprachlich darstellen.

Bereits in Kapitel 4 wurde erwähnt, dass individuelles Fehlverhalten nicht unbedingt dazu führt, dass derjenige, der sich falsch verhalten hat, sanktioniert wird, sondern dass die von den *inapowan* oder *tao do to* verhängten Strafen ebenso gut auch die Nachkommen bis in die dritte Generation treffen können. Erkrankt eine Person in jüngeren oder mittleren Jahren an Krebs, so ist eine mögliche Erklärung für dieses anormale Ereignis, dass ein direkter Vorfahre des oder der Erkrankten dereinst einen »Tabubruch« (*miraratenen*) begangen hat. Als sich während meines Feldforschungsaufenthaltes im Frühjahr 2011 die nukleare Katastrophe von Fukushima ereignete, stellten einige Tao unabhängig voneinander einen Kausalzusammenhang zwischen dem japanischen Massaker von Nanjing (1937–1938) und den Explosionen in den Reaktorblöcken her. Die vergangenen »schlechten Taten« (*marahet ta vazvazey*) der »Großväter« führten nach diesem Verständnis zu einer über deren »Enkel« verhängte Kollektivstrafe. Hieraus folgt, dass die Angehörigen einer Verwandtschaftsgruppe nicht notwendigerweise die Schmiede ihres eigenen Lebensglücks sind, sondern vielmehr über mehrere Generationen hinweg auf schicksalhafte Weise miteinander verbunden sind. Nach Tabubrüchen oder im »Jähzorn« (*somozi*) ausgestoßenen Flüchen empfinden viele Tao »Angst«

(*maniahey*), da ihre verwerflichen Worte im kosmischen Geschehen fortwirken und Verderben über geliebte andere bringen können.

### Beispiele für die autonome Orientierung des *onowned*

Während die sozial-relationale Orientierung auf der Grundlage des *iwawalam so tao* in Worte gefasst werden kann, ist dies bei der autonomen Orientierung nicht unbedingt der Fall. Deshalb ist es auch nicht möglich, sie auf der Basis von Interviews zu erheben. Auf der Ebene des beobachtbaren Verhaltens tritt sie in einigen Situationen jedoch deutlich zutage. Anders als bei der sozial-relationalen Orientierung des *nake-nakem* ist die autonome Orientierung vornehmlich an affektives Erleben gebunden, das sich in der Regel einer »bewussten Reflexion« (*pannaknakman*) entzieht. Die sozial akzeptablen autonomen Tendenzen des *onowned* stehen in enger Verbindung zu diversen Gefühlen, die im Zusammenhang mit der Überwindung der frühkindlichen »Angst- und Scham-Disposition« (*kanig*) auftreten. Es handelt sich hierbei um diffuse Gefühle der Wirkungsmächtigkeit und Selbstbehauptung, die innerhalb eines kulturell definierten Handlungsspielraums artikuliert werden dürfen. Auf die Einschränkung bestimmter Freiheiten durch andere darf eine Person mit »Verachtung« (*ikaoya*) und in einigen Fällen auch demonstrativem »Ärger« (*somoz*) reagieren.

Körperliche Prozesse sind individuelle Angelegenheiten, um die sich die Tao bereits früh selbst kümmern müssen. Eltern »belehren« (*nanaon*) ihre Kinder und erzählen ihnen, wie sie ihr »körperliches Selbst« in diversen Situationen vor feindlichen Einflüssen schützen können. Das Befolgen der elterlichen Worte wird von den Bezugspersonen jedoch nicht unmittelbar kontrolliert. Kinder sind für die Umsetzung des Gesagten in hohem Maße selbst verantwortlich. Von 4-jährigen Kindern wird z. B. erwartet, dass sie ihre Körperhygiene allein betreiben und ihre Zähne ohne Erinnerung putzen.<sup>46</sup> Schmerzen und Krankheiten sind Zustände, die jeder mit sich selbst auszumachen hat (siehe Kapitel 15, Abschnitt *Umgang mit Schmerzen, Krankheitszuständen und Müdigkeit*). Über persönlichen Kummer wird in der Tao-Gesellschaft kaum geredet (was jedoch nicht bedeutet, dass den Tao das Leid anderer egal wäre!).

Die Markierung des »körperlichen Selbst« als Bereich der Nichteinmischung durch andere hat Auswirkungen auf das Personenkonzept der Tao. Das »körperliche Selbst« ist derjenige Aspekt des fragmentierten Selbst, der vom Individuum selbst kontrolliert werden kann und zugleich Ausdruck des Menschseins an sich ist. Dies zeigt sich u. a. an der sehr langen Aufrechterhaltung der Selbstversorgung im Alter. Ich habe während meiner Feldforschung häufig mitangesehen, wie alte Leute unter größten Mühen auf ihre Felder humpelten und sich teilweise sogar kriechend fortbewegten, ohne dass andere Personen ihnen dabei halfen.<sup>47</sup> In der Tao-Gesellschaft

46 Die Einstellungen und das Verhalten von Bezugspersonen variieren heute je nach Bildung und Grad der Assimilation an die taiwanische Gesamtgesellschaft. Deswegen verbietet es sich zu sagen, dass alle Tao ihre Kinder in hygienischen Angelegenheiten sich selbst überlassen. Es handelt sich hierbei um ein traditionelles kulturelles Schema, das in den meisten Familien nach wie vor Bestand hat. Da etwa ein Drittel der Kinder in Iranmeylek bei den Großeltern aufwächst, sind nach wie vor in vielen Haushalten traditionelle Interaktionsformen zwischen Erwachsenen und Kindern anzutreffen.

47 Alte Leute können sich nur von anderen helfen lassen, wenn sie diesen hierfür eine Gegengabe zukommen lassen. Früher überreichten sie Kindern, die ihre Süßkartoffeln zurück ins Dorf trugen, ein

besteht das Problem, dass sich Bettlägerigkeit und Versorgungsabhängigkeit nicht mit einem gehobenen sozialen Status vereinbaren lassen. Aus traditioneller Sicht begeben sich pflegebedürftige Individuen wieder auf das Niveau von Kleinkindern und verlieren somit alle im Laufe ihres Lebens erworbenen Statuspositionen.<sup>48</sup> Hochbetagte, schwache Alte versuchen deshalb so lange wie möglich, ihr Person- und Menschsein mittels der Kontrolle ihres *nakenakem* über die Prozesse ihres *onowned* aufrechtzuerhalten. Auch unter starken Schmerzen – die nach Möglichkeit »ausgeblendet« (*topikabobwa; jiozayan*) werden – bewegen sie ihre Muskeln und Gelenke und verleihen so ihrem Leben durch kulturspezifisch sinngebende Handlungen Form.<sup>49</sup> Die sehr lange Aufrechterhaltung der Selbstversorgung im Alter (ebenso wie die Eigenverantwortlichkeit im Umgang mit dem »körperlichen Selbst«) muss deshalb als ein Ausdruck der autonomen Orientierung bei den Tao angesehen werden.

In der traditionellen Lebensweise wurden Tao-Kinder von ihren Bezugspersonen nicht geschlagen<sup>50</sup>, da man ihre fragilen Seelen weder erschrecken noch in irgendeiner Weise frustrieren wollte. Unter allen Umständen sollte verhindert werden, dass die Freiseelen in einen panikartigen Zustand gerieten, sich vom »körperlichen Selbst« der Kinder lösten und wegflogen.<sup>51</sup> Das heutige gelegentliche Schlagen der Kinder hängt nach Auskunft der Tao mit der neuen Lebensweise und dem mit ihr einhergehenden höheren Stresspegel zusammen. Gravierende Alkoholprobleme führen außerdem dazu, dass einige Bezugspersonen (zumeist Väter) ihren »Ärger« nicht mehr kontrollieren können und auf ihre Kinder besinnungslos einschlagen.

Trotz vereinzelter gewaltsamer Exzesse wird von einer Mehrheit der Tao auch heute noch jegliche Anwendung von Zwang als problematisch angesehen. Wenn Kinder etwas tun sollen, dies aber nicht wollen, wird in der Regel von Gewaltanwendung abgesehen. Andere Personen, egal ob Kinder oder Erwachsene, dürfen niemals zu einem bestimmten Verhalten gezwungen werden. Wenn Personen merklich betrunken sind und sich auf anormale Weise zu verhalten beginnen, raten ihnen

---

paar der geernteten Knollenfrüchte, um sich auf diese Weise bei den Kindern zu bedanken. Da Kinder heutzutage den Großteil der Woche in der Schule verbringen, gehört diese Form der sozialen Interaktion jedoch der Vergangenheit an.

- 48 In der traditionellen Zeit näherte sich das Leben einer hochbetagten Person seinem Ende, wenn diese nicht mehr laufen konnte. Zum Defäkieren war es notwendig, die *vahey* zu verlassen und einen dafür geeigneten Ort bei den Schweineställen oder am Meer aufzusuchen. Der Wunsch, die Körperausscheidungen kontrollieren zu können, und auch das damit verbundene »Scham«-Gefühl (*masnek*) bewirkte, dass schwache Alte es bevorzugten, die Nahrungs- und Flüssigkeitszufuhr zu reduzieren. Wie auch in vielen anderen Gesellschaften mit einem wildbeuterischen Hintergrund dauerte die letzte, zum Tod führende Lebensphase nur relativ kurz an.
- 49 Wir finden bei den Tao somit eine Ethik des Handelns und keine des Seins (vgl. Throop 2010: 43).
- 50 Wenn die Tao sagen, dass sie ihre Kinder nicht schlagen, meinen sie damit, dass sie diese nicht verprügeln. Physische Sanktionen wie das Klapsen von älteren Säuglingen und Kleinkindern sind hingegen erlaubt. Sie sind an der Evozierung einer »Angst- und Scham-Disposition« (*kanij*) beteiligt und dienen zudem der Abhärtung des »körperlichen Selbst« (siehe Kapitel 13).
- 51 Die Erziehungsmethode des Schlagens wurde erst während der japanischen Kolonialzeit von einigen Bezugspersonen übernommen. Die Japaner schlugen die Tao damals, um sie zu Arbeitseinsätzen zu zwingen. Auch die Lehrer in der japanischen Kolonialschule machten von der Prügelstrafe Gebrauch (vgl. Rau & Dong 2006: 160–172).

Verwandte und Freunde, dass sie nach Hause gehen sollen, um sich auszuruhen. Sofern die Betrunknen nicht von selbst zur Einsicht kommen, ziehen sie unter gutem Zureden an ihren Armen, um sie in die richtige Richtung zu bewegen. Der dabei ausgeübte Druck ist jedoch niemals so stark, dass die Betroffenen das Gleichgewicht verlieren würden oder gezwungen wären, nachzugeben. Das behutsame Ziehen kann längere Zeit in Anspruch nehmen, bis die Betrunknen sich schließlich von selbst entscheiden, nach Hause zu gehen. Trotz ihres betrunkenen Zustands wird ihnen eine autonome Handlungsweise zugestanden, sie werden nicht gegen ihren »inneren Willen« (*kakzeben*) von den anderen abgeführt. Auf ähnliche Weise zieht man auch »trotzige« (*masosolien*) Kinder an der Hand hinter sich her. Die angewandte Zugkraft ist dabei niemals stärker als die Kinder, d. h., sie könnten ggf. stehen bleiben und sich widersetzen. Es ist letztlich die autonome Entscheidung der Kinder, den Bezugspersonen zu folgen. Während meiner Feldforschung habe ich kein einziges Mal beobachtet, dass Kinder von ihren Bezugspersonen gewaltsam gepackt und gegen ihren Willen an einen anderen Ort geschafft wurden.

Nur das *nakenakem* gilt im Sozialisationsprozess als formbar, das *onowned* entzieht sich nach Auffassung der Tao jeglicher Modifizierung von außen. Es ist es deshalb wichtig, dass Kinder, die »in ihrem Herzen etwas begehren« (*kakzeben*) oder »nach einem bestimmten Nahrungsmittel lechzen« (*kakdain*), ihre Wünsche erfüllt bekommen. Andernfalls entsteht ein »schlechtes Gefühl in ihrem Inneren« (*marahet so onowned*), das eine gefährliche Unruhe in ihrem »körperlichen Selbst« erzeugt.

Da sich die Anwendung von Zwang bei den Tao aufgrund kulturspezifischer Seelenvorstellungen verbietet, ist es wichtig, diffuse Gefühle der »Angst« (*maniahey*) und »Scham« (*masnek*) in älteren Säuglingen und Kleinkindern zu induzieren, um sie gefügig zu machen. Das Ausmaß der hervorgerufenen »Angst« darf dabei niemals so groß sein, dass es das Niveau von »Panik« (*maniahey so pahad*) erreicht.

Wie sich die Tao zueinander verhalten, hängt maßgeblich davon ab, ob ihre Interaktionspartner zu ihrer Ingroup oder Outgroup gehören. Innerhalb der hierarchisch organisierten Verwandtschaftsgruppe müssen sich jüngere Personen älteren gegenüber unterordnen und Frauen den Entscheidungen der Männer beugen (vgl. Kapitel 4, Abschnitte *Altershierarchie* und *Genderrelationen*). Anders verhält es sich im Umgang mit den Angehörigen antagonistischer Gruppen, denn hier liegen keine definierten Sozialbeziehungen vor. Das Verhältnis zu Fremden ist kompliziert, da sich die relativistische Moralauffassung der Tao zu den Rändern der Verwandtschaft hin abschwächt. Wenn einflussreiche Personen sich in der Alleinsituation gegenüber Außenstehenden auf schamlose Weise verhalten, schreiten die eigenen Ahnen nicht sanktionierend ein, da die Regulierung der Außenbeziehungen nicht in ihren moralischen Zuständigkeitsbereich fällt. In der Dorfföfentlichkeit überwiegt hingegen ein vorsichtiger, durch Meidung geprägter Umgang mit den Angehörigen antagonistischer Verwandtschaftsgruppen. Das Kritisieren oder Beschimpfen nicht verwandter anderer wird als eine ungerechtfertigte Einmischung in fremde Angelegenheiten empfunden und führt bei den Betroffenen nicht selten zu »Ärger«-Reaktionen, aus denen sich schnell »Handgreiflichkeiten« entwickeln können. Fremde Verwandtschaftsgruppen werden von den Tao in der Regel »nicht weiter beachtet« (*jiozayan*). Man schenkt ihren Ritualen keine Aufmerksamkeit, nimmt an ihren »haushaltsspezifischen Sorgen« (*alalow do vahhey*) nicht teil und weiß auch nicht, wie sie ihre Kinder erziehen. Die Tao markieren

soziale Grenzen zu anderen Verwandtschaftsgruppen, indem sie sagen: »Das ist deren Angelegenheit.«

Während die sozial-relationale Orientierung vermehrt im Umgang mit Personen der Ingroup auftritt, überwiegt gegenüber Personen der Outgroup eine autonome Orientierung. Innerhalb der hierarchisch organisierten Verwandtschaftsgruppe vollzieht sich die Emotionsregulation der Tao auf interpersonale Weise, da die einzelnen Mitglieder zu wertgeschätzten Älteren (»lebende Menschen« ebenso wie Ahnen) aufblicken und ihr eigenes Tun mit deren Befindlichkeiten abstimmen. Das Leugnen jeglicher Beziehung zu Fremden und Feinden führt zu einer psychischen Ausblendung antagonistischer Gegner, die durch die verbreitete Praxis des »Nichtbeachtens« als nicht existent angesehen werden. Die Emotionsregulation gegenüber Personen der Outgroup erfolgt somit auf intrapersonale Weise (siehe Kapitel 15, Abschnitt *Frühzeitiges Erlernen der intrapersonalen Emotionsregulation*).<sup>52</sup>

Zu Beginn der Kindheitsphase (d. h. von etwa 3,5 Jahren an) fällt es Erwachsenen zunehmend schwer, ein bestimmtes sozial erwünschtes Verhalten bei ihren Kindern durchzusetzen. Wenn Kinder aufgefordert werden, Botengänge zu erledigen oder bestimmte Gegenstände zu bringen, können sie sich den elterlichen Anweisungen entziehen, indem sie »weglaufen« (*miyoyohyo*) und somit räumlich von ihren Bezugspersonen entfernen.<sup>53</sup> Sehr häufig erfolgt das Weglaufen, nachdem Kinder von ihren Bezugspersonen »angeblafft« (*ioya*) wurden und diese ihnen mit der Schlaggeste »gedroht« (*anianniahin*) haben. Die Möglichkeit des Weglaufens ist ein Ausdruck kindlicher Autonomie, ein Schlupfloch, um den strikten Anforderungen innerhalb der hierarchisch organisierten Verwandtschaftsgruppe für eine Weile zu entkommen (siehe Kapitel 8, Abschnitt *Hinwendung zu den Peers*).<sup>54</sup>

Anders als die Beziehungen innerhalb der hierarchisch organisierten Verwandtschaftsgruppe, in der jedes Individuum eine ihm zugewiesene soziale Rolle ausfüllt, gestalten sich die egalitären Beziehungen zwischen den Gleichaltrigen. In der Peergruppe herrschen andere Gesetze, sie ist in vielerlei Hinsicht ein Gegenpol zur Verwandtschaftsgruppe. Wenn Kinder von zu Hause »weglaufen« (*miyoyohyo*), verbringen sie im Dorf Zeit mit ihren Altersgenossen, zu denen sie ihr gesamtes Leben über enge emotionale Bindungen und vereinzelt auch Feindschaftsbeziehungen unterhalten.

Die Angehörigen einer Haushaltgruppe verfügen über denselben *sozialen Status*, sie differenzieren sich jedoch nach *Alter* und *Geschlecht* (wobei Ersteres das primäre Kriterium darstellt). In den egalitären Peerbeziehungen verhält es sich genau andersherum, da die Altersgleichen das Gruppenmerkmal *Alter* teilen, aber ihren jeweiligen *sozialen Status* als soziales Differenzierungskriterium erst noch aushandeln müssen. Der Aushandlungsprozess unter den Peers setzt bereits während der Kindheit ein, wenn durch

52 Soziale Orientierung (sozial-relational vs. autonom) und Emotionsregulationsform (interpersonal vs. intrapersonal) korrespondieren außerdem mit der Unterscheidung in Sichtbares und Unsichtbares sowie mit der Einteilung der Welt in Menschen und Geistwesen.

53 In der Regel kommen Kinder erst viele Stunden später wieder nach Hause, wenn der »Ärger« der Eltern bereits verflogen ist und sie keine Sanktionen mehr zu befürchten haben.

54 Der Akt des »Weglaufens« drückt zugleich einen niedrigen Status aus, da dieses Verhalten »Angst« (*maniahey*) impliziert. Anblaffende Bezugspersonen erfahren sich als wirkungsmächtig, weil es ihnen durch ihr Auftreten gelungen ist, die sich fehlverhaltenden Kinder in die Flucht zu schlagen.

Geschicklichkeitsspiele und allgemeines Kräfteressen eine Art inoffizielle Statushierarchie ausgebildet wird, die jedoch auf verbaler Ebene unter dem Deckmantel der Egalität geleugnet wird.<sup>55</sup> Die Status-Ausdifferenzierung basiert sowohl auf individueller »Leistungsfähigkeit« (*moyat*) als auch auf der persönlichen Fähigkeit zur emotionalen Regulation. Personen, die weder »wütend« (*somozi*) werden noch weinen, egal wie sehr sie von anderen »geärgert« (*pasoz*) werden, gelten als besonders durchsetzungsfähig.<sup>56</sup>

Innerhalb der Peergruppe ist jegliche »Bevormundung« (*pakamotdeh*) verpönt. Der Begriff *pakamotdeh* bedeutet wörtlich »jemanden wie ein Kind<sup>57</sup> behandeln«, womit in erster Linie das Erteilen von Anweisungen gemeint ist. Dergleichen Verhalten erweckt Reminiszenzen an die Kindheit, in der die Tao von ihren Bezugspersonen und älteren Geschwistern »herumkommandiert« wurden, um Dinge herbeizuschaffen oder Nachrichten zu überbringen. Einem Peer zu erzählen, was er tun soll, ist ein Affront, weil hierdurch ein hierarchisches Verhältnis erzeugt wird. Die stark ausgeprägte Aversion gegen »Bevormundung« kann durch eine sukzessive Überwindung der frühkindlichen »Angst- und Scham-Disposition« (*kanig*) erklärt werden, deren erster Schritt mit etwa 3,5 Jahren beim Übergang in die Kindheitsphase erfolgt und in einer Hinwendung zu den Gleichaltrigen besteht.

Die autonome Orientierung bei den Tao findet ihren besonderen Ausdruck in der »Kraft«, »Stärke« und »Leistungsfähigkeit« (*moyat*) eines Individuums. Das emsige Arbeiten auf den Feldern und das Beschaffen von Nahrung aus dem Meer sind mit einem »starken inneren Willen« (*kakzeben*) verbunden, der dem *onowned* entspringt. Damit die positiven Eigenschaften des »körperlichen Selbst« gewinnbringend eingesetzt werden können, bedarf es der Wahl der richtigen Verhaltensweise aus dem Wissensfundus des *nakenakem*. Hierbei handelt es sich um autonome Prozesse, die nicht durch normkonformes »Denken und Fühlen« allein entstehen, sondern ihren Anfang im tiefer gelegenen *onowned* nehmen. Es sind die Individuen selbst, die zu einer »guten Denk- und Fühlweise« gelangen, sie wird ihnen nicht aufgezwungen.

55 Bei gemeinschaftlichen Subsistenztätigkeiten, z. B. dem Fischfang, erhält jeder der beteiligten Partner denselben Anteil – unabhängig von seiner tatsächlichen Leistung. Es ist auf verbaler Ebene nicht möglich, die in der Realität bestehenden Unterschiede zwischen den als prinzipiell gleich definierten Personen zu thematisieren. Sie können lediglich durch genaue Beobachtung auf visueller Ebene erschlossen werden, etwa wenn ein Mann an seinem Fischtrockengestell wesentlich mehr Fische aufgehängt hat als andere.

56 Auch der familiäre Hintergrund spielt bei der Generierung von sozialem Status eine wichtige Rolle. Die Tao nehmen an, dass Kinder aus »schlechten« Familien, deren Mitglieder Sachen gestohlen oder andere Leute betrogen haben, ebenfalls zu diesem Verhalten neigen. Eltern und Großeltern diffamieren die Kinder ihrer Feinde, indem sie ihren eigenen Kindern und Enkeln von den vergangenen Missetaten dieser Familien berichten. Marginalisierte Kinder haben mit großen sozialen Widerständen zu kämpfen, da sie aufgrund ihres familiären Stigmas von den eigenen Altersgenossen außerhalb der Dorfföfentlichkeit schikaniert werden. Kinder, die ständiger »Verachtung« (*ikaoya*) durch ihre soziale Umgebung ausgesetzt sind, entwickeln mit hoher Wahrscheinlichkeit einen »aufbrausenden Charakter« (*marahet so iyangey*). Die Persönlichkeit von Kindern aus marginalisierten Verwandtschaftsgruppen wird auf diese Weise sozial konstruiert (siehe Kapitel 9, Abschnitt *Marginalisierung, Stigmatisierung, Missbrauch*).

57 *Motdeh* ist eine altertümliche Bezeichnung für »Kind«.

## Soziale Emotionen, idiosynkratische Affekte und moralische Gefühle

Autonome und sozial-relationale Orientierungen sind Ausdruck des dualistischen Weltbildes der Tao und betreffen das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft ebenso wie von *onowned* und *nakenakem* sowie von Affektivem und Emotionalen. In diesem Abschnitt möchte ich zu einer Ordnung des affektiven und emotionalen Gefühlslebens der Tao gelangen, die im Wesentlichen auf den unterschiedlichen Beschaffenheiten und Funktionsweisen des *onowned* und *nakenakem* basiert. Die sich in beiden kulturellen Organen im Laufe der Sozialisation, Erziehung und Ontogenese vollziehenden Prozesse bedingen sich gegenseitig und können deshalb nicht getrennt voneinander betrachtet werden. Ich unterscheide zwischen drei verschiedenen Gefühlsformen, die ich als soziale Emotionen, idiosynkratische Affekte und moralische Gefühle bezeichne.

### Soziale Emotionen

Unter *sozialen Emotionen* verstehe ich eine bestimmte Form des Emotionalen, die Lutz (1988) mit *unnatural emotions* umschrieb, Fajans (1985) und Abu-Lughod (1986) als *Sentimente* bezeichneten und Hochschild (1979) mit dem Begriff der *Gefühlsregeln* zu fassen suchte.<sup>58</sup> Aufgrund ihrer alltäglichen Instrumentalisierung können soziale Emotionen bei den Tao (aber auch in anderen indigenen Gesellschaften) auf westliche Betrachter wie eine soziale Konstruktion wirken, die nur wenig mit »natürlichem« emotionalen Erleben zu tun hat. Diese Position spiegelt sich etwa bei Catherine Lutz (1988) wider, nach deren Einschätzung die Emotionen der Bewohner des mikronesischen Atolls Ifaluk in ihrer Gesamtheit als sozial konstruiert angesehen werden müssen und deswegen von ihr als »unnatürlich« (*unnatural*) bezeichnet werden. Lutz nimmt eine Extremposition ein, die so jedoch nicht haltbar ist, da sie diejenigen Bereiche emotionalen und affektiven Empfindens unberücksichtigt lässt, die in einem spezifischen kulturellen Setting weder durch verbale noch körpersprachliche Ausdruckszeichen artikuliert werden können bzw. dürfen und sich somit der vorgegebenen normativen Ordnung entziehen. Nach Fajans (1985: 371) sind Sentimente »culturally constructed patterns of feeling and behavior which define, extend, and contract the boundaries of the self, and which can be socially interpreted by others«. Somit entsprechen Sentimente weitestgehend den Gefühlsregeln, die Hochschild (1979) als »soziale Normen, die beeinflussen, wie Personen in einem gegebenen Moment innerhalb bestimmter sozialer Relation gewillt sind zu fühlen« definiert hat.

All diesen Ansätzen ist gemeinsam, dass sie auf die sozial-normative Ebene des Emotionalen verweisen – bzw. auf das, was die Menschen in einer gegebenen Gesellschaft idealerweise empfinden *sollten*. Es handelt sich hierbei um Prozesse, die von den Tao vornehmlich mit dem Denk- und Fühlorgan *nakenakem* in Verbindung gebracht werden und über deren Artikulation kultureller Konsens besteht. Soziale Emotionen sind Resultate der Erziehung, die durch den Gebrauch von Sprache eine fortlaufende Bestätigung und Bekräftigung innerhalb der Verwandtschaftsgruppen sowie der Dorfförmlichkeit erfahren. Das tatsächliche affektiv-phänomenologische

58 In einer rezenten Publikation des Sonderforschungsbereiches *Affective Societies* (Slaby & von Scheve 2019) findet sich eine Definition emotionaler Repertoires (*emotion repertoires*), die der Bedeutung sozialer Emotionen recht nahekommt (von Poser et al. 2019).

Empfinden sozialer Emotionen spielt hingegen eine eher untergeordnete Rolle. Entscheidend ist, dass man »auf normkonforme Weise auftritt« (*apiya so iyangey*) und sich entsprechend der sozio-normativen Regeln des *iwawalam so tao* verhält.

Soziale Beziehungen werden durch die kontinuierliche Instrumentalisierung sozialer Emotionen gestaltet, sie dienen bei den Tao der sozialen Grenzziehung bzw. der Einordnung einzelner Personen(gruppen) in Angehörige der Ingroup und der Outgroup. Soziale Emotionen weisen immer eine sozial-relationale Komponente auf, da sie die Beziehungen zwischen den Menschen regulieren. Ihnen ist zu eigen, dass sie auf demonstrative Weise geäußert werden: Die Tao zeigen »unnützen« (*abo so angangayan*) Personen ihre »Verachtung« (*ikaoya*), indem sie diese »keines Blickes würdigen« (*jiozayan*). »Verachtung« ist nicht das beliebige Gefühl eines Einzelnen, sondern eine kollektive Evaluation, die sich an den sozialen Standards der Tao-Gesellschaft orientiert. Sich fehlverhaltende Individuen müssen »verachtet« werden, um die eigene »Rechtschaffenheit« (*apiya so nakenakem*) unter Beweis zu stellen. Zu einer betrunkenen Person, die sich taumelnd fortbewegt, sagen alle Passanten (mit Ausnahme ihrer nächsten Angehörigen): »Es ist zu verachten, dass dieser Mensch immerzu trinkt und nicht arbeiten geht!« Ebenso verhält es sich mit kontrolliertem, demonstrativ zur Schau gestelltem »Ärger« (*somozi*), der der Wahrung gerechtfertigter Interessen und somit der Selbstbehauptung dient. Wenn eine jüngere Person ein Tabu verletzt, zeigen sich die anwesenden Alten »verärgert« (*somozi*) und »schimpfen« (*ioya*) mit ihr. Selbiges gilt für sich fehlverhaltende Kinder, die von den Dorfbewohnern »angeblafft« (*ioya*) werden.

Die sozialen Beziehungen zu den Mitgliedern der Ingroup werden durch den Gabentausch sowie die Beteiligung an »kollektiven Arbeitseinsätzen« (*semidong*) gestärkt. Wenn die Tao Nahrungsmittel oder andere Dinge des täglichen Lebens miteinander teilen, stellt sich als soziale Emotion eine »gegenseitige Freude« (*masarey*) ein, die ihren Ausdruck in einem Lächeln und einem »gegenseitigen respektvollen Umgang« (*macikakanig*) findet.<sup>59</sup> Statusniedrigere Personen demonstrieren beim Empfangen von Gaben »Dankbarkeit« (*somarey; isarey*), die in der Regel mit *masarey* gepaart ist und vom Ausspruch »*Ayoy!*« sowie von einer tiefen Verbeugung begleitet wird. Auf diese Weise drücken sie gegenüber statushöheren Gebern »Respekt« (*ikaglow*) aus. Für Tao-Kinder ist »Dankbarkeit« eine der ersten sozialen Emotionen, die sie im Laufe ihrer Entwicklung erlernen. In der traditionellen Zeit mussten sich Kinder nach jedem Mahl bei den Nahrungsbeschaffern ihrer Haushaltsgruppe für die Bereitstellung der Nahrung »bedanken« (*ayoyin*) (also bei den Großeltern, Eltern und ggf. auch älteren Geschwistern).

Eine der wichtigsten sozialen Emotionen in der Tao-Gesellschaft ist zweifellos »Mitleid«/»Mitgefühl« (*makarilow; mangasi*). »Mitleid« zeigt sich vor allem darin, dass man anderen Personen hilft. Es besitzt bei den Tao somit eine vornehmlich auf

59 Bei den Tao ist »Freude« (*masarey*) in der Regel eine kollektiv empfundene Emotion, die durch Lächeln und »Lachfalten in den Augenwinkeln« (*masarey so moin*) für andere sichtbar artikuliert wird. Deshalb kann man *masarey* treffender mit »gegenseitiger Freude« übersetzen. Wenn eine amerikanische Person *happiness* empfindet, ist aufgrund der in den USA überwiegenden individualistischen sozialen Orientierung jedoch eher von einem *I am happy* als von einem *we are happy* auszugehen. Das Gefühl der »Freude« weist somit kulturelle Akzentuierungen auf, die mit den jeweils dominierenden sozialen Orientierungen in beiden Gesellschaften einhergehen.

»praktische Fürsorge« (*piveyveknem*<sup>60</sup>) ausgerichtete Komponente (vgl. Röttger-Rössler 2006 über die »Liebe« bei den Makassar). Entscheidend ist nicht, dass man sein »Mitleid« verbal bekundet und mit anderen auf emotional abstrakte Weise »mitfühlt«, sondern dass man Not leidenden Personen konkrete Hilfe (zumeist in Form von Nahrung) zukommen lässt. Soziale Emotionen sind Teil eines emotionalen Diskurses bei den Tao; sie werden überproportional häufig genannt und bisweilen manipulativ eingesetzt, um andere Personen zu einem bestimmten Verhalten zu bewegen.

Soziale Emotionen sind nicht notwendigerweise singular auf tretende Empfindungen oder demonstrativ zur Schau gestellte Verhaltensweisen, sie können sich auch nach bestimmten kulturell vordefinierten Regeln gegenseitig bedingen oder in einem komplementären Verhältnis zueinander stehen. Bestimmte soziale Emotionen treten als emotionale Nexus auf und dienen der Implementierung (und gelegentlich auch Aushandlung) diverser hierarchischer »Sozial«-Beziehungen. Der emotionale Nexus von »Ärger« (*somozi*) und »Angst« (*maniahey*) – von dem schon des Öfteren die Rede war – basiert auf den Benimmregeln der Altershierarchie und spiegelt zugleich die realen Machtverhältnisse innerhalb der Gesellschaft sowie auch zwischen lebenden Menschen und Geistwesen wider (siehe Abschnitt Ärger-Regulation). Der emotionale Nexus von »Verachtung« (*ikaoya*) und »Scham« (*masnek*) behandelt das sozial-normative Verhalten der Tao. Diejenigen, die sich »moralisch rechtschaffen« (*apiya so nakenakem*) verhalten, strafen diejenigen, die sich »moralisch verwerflich« (*marahet so nakenakem*) verhalten, mit ihrer »Verachtung« und lösen »Scham« in ihnen aus. Die »Verachtenden« bilden dabei eine aktive Mehrheit und die »Beschämten« eine passive Minderheit. Die Statuspositionen der Geber und Empfänger werden im lokalen System des Nahrungsaustausches durch den emotionalen Nexus von »Mitleid« (*makarilow; mangasi*) und »Dankbarkeit« (*somarey; isarey*) definiert. Nach den kulturell vorstrukturierten Gefühlsregeln der Tao müssen besser situierte Personen (bzw. Haushalte) mit weniger gut situierten Personen (bzw. Haushalten) »Mitleid« empfinden und ihnen etwas von ihrem Wohlstand abgeben.

### Idiosynkratische Affekte

Gefühle wie unfokussierter »Ärger« (*somozi*), »Traurigkeit« (*marahet so onowned*), »Gier« (*mabayo*), »Geiz« (*miraratenen*), »Eifersucht« (*ilanan*) und »Neid« (*ikeynanahet*) sind bei den Tao nur bedingt artikulierbar und somit konzeptuell schwer zu fassen. Da diese Gefühle aus dem normativen Raster fallen, können sie auch nicht als soziale Emotionen bezeichnet werden. Stattdessen stellen sie verwerfliche *idiosynkratische Affekte* dar, durch welche sowohl die gesellschaftliche Ordnung der Tao als auch das »körperliche Selbst« eines jeden Einzelnen bedroht werden. In Kapitel 5 habe ich bereits erwähnt, dass sozial unerwünschte affektive Regungen mit der namentlich nicht hervorgehobenen Körperseele assoziiert werden und den Tiefen des *onowned* entsteigen. Ihr Ursprung wird von den Tao extern verortet, sie gelangen durch Prozesse der »Verunreinigung« (*matuying*) sowie durch Besessenheit mit *Anito*-Geistwesen in das *onowned* einer Person, wo sie ihr Unwesen treiben und das »körperliche Selbst« mit

60 Die »praktische Fürsorge« des *piveyveknem* äußert sich zumeist darin, dass man Notleidenden etwas zu essen gibt. Eine Besonderheit dieses Emotionswortes ist, dass es sich auch auf Tiere (z. B. Schweine) erstreckt. Weitere Übersetzungsmöglichkeiten für *piveyveknem* sind »sich kümmern« oder »sich sorgen«.

diversen Krankheiten infizieren. Idiosynkratische Affekte verfügen über einen geistartigen Charakter, sie erscheinen nicht als genuin menschliche Gefühle. Sie werden von den Tao als gefährliche Fremdkörper im »körperlichen Selbst« wahrgenommen, die nach Möglichkeit durch regulatorische Praktiken des »Nicht-Beachtens« (*jiozayan*; *topikabobwa*) unterdrückt bzw. verdrängt werden müssen.

Idiosynkratische Affekte unterscheiden sich hinsichtlich der ihnen zugrunde liegenden Appraisals vom Emotionsverständnis von Holodynski und Friedlmeier (2006: 40), da sie sich im Gegensatz zu sozialen Emotionen auf einer nicht bewussten körperlichen Ebene ereignen.<sup>61</sup> Bestimmte mit der Geisterwelt in Verbindung stehende Ereignisse werden von den Tao als gefährlich wahrgenommen, die mit ihnen assoziierten »schlechten Dinge« müssen vom »körperlichen Selbst« ferngehalten werden. Zum Schutz des »körperlichen Selbst« findet eine kulturspezifische Lenkung des Aufmerksamkeitsfokus statt, die jedoch weitestgehend unbewusst verläuft. Die Tao haben sich eine kontinuierliche Habachtstellung angewöhnt, in der sie ihre gesamte soziale und naturräumliche Umgebung ständig im Blick behalten und nach negativen Omen filtern. Das *nakenakem* nimmt hierbei eine Wächterposition ein, es ist idealerweise darauf bedacht, dass die Tao »keine [schädigenden Einflüsse] in ihr Inneres hineinlegen« (*jipangain do onowned*).

Maßgeblich an der Herausbildung der idiosynkratischen Affekte bei den Tao beteiligt sind die für die Betroffenen äußerst unangenehmen moralischen Gefühle »Angst« (*maniahey*) und »Scham« (*masnek*), da diese in affektiv-phänomenologischer Hinsicht die eigentliche Bedrohung für das »körperliche Selbst« bzw. dessen lebensnotwendige Verbindung mit der Freiseele *pahad* darstellen (s.u.). »Angst« und »Scham« müssen auf Distanz gehalten werden, man darf diese Gefühle (bzw. »schlechten Dinge«) nicht an sich heranlassen. Wenn die Tao auf ungerechtfertigte Weise »Ärger« (*somozi*) empfinden, ist dies potenziell »Angst« und/oder »Scham« auslösend. »Angst«- und »Scham«-Empfindungen hemmen und blockieren die im *onowned* platzierten idiosynkratischen Affekte, sie tragen dazu bei, dass sich die Tao in ihrem Denken und Fühlen an den normativen Regeln der Gesellschaft orientieren und sich gegenüber anderen kosmischen Entitäten auf respektvolle Weise verhalten.

Ein weiterer Unterschied zwischen sozialen Emotionen und idiosynkratischen Affekten besteht in der Art und Weise ihrer Regulierung. In der sozialen Situation fällt es den Tao in der Regel leichter, die problematischen Regungen ihres *onowned* zu unterdrücken, da die Anwesenheit anderer Dorfbewohner ihre frühkindliche »Angst- und Scham-Disposition« (*kanig*) reaktiviert. Die in sozial-relationalen Kontexten stattfindende interpersonale Regulation bewirkt, dass innerhalb der Dorfförmlichkeit vornehmlich »gute Verhaltensweisen« (*apiya ahapansya*) zutage treten. Die Anbindung an soziale Gruppen erzeugt in den Tao ein Sicherheitsgefühl, das auf einem »ruhigen Inneren« (*mahanang so onowned*) und »gefestigten Inneren« (*mapaned so onowned*) basiert und das eigene »körperliche Selbst« vor den verwerflichen Gefühlsregungen des *onowned* schützt.

61 Die übrigen Komponenten des Mehrkomponenten-Emotionsmodells nach Holodynski und Friedlmeier (2006: 40) – Handlungsbereitschaft, Ausdrucksreaktion, Körperregulation und subjektives Gefühl – lassen sich beim Empfinden idiosynkratischer Affekte hingegen feststellen (bzw. es ist anzunehmen, dass sie bei den Tao vorhanden sind).

Anders verhält es sich hingegen, wenn Personen sich in der Alleinsituation befinden und die idiosynkratischen Affekte ihres »tiefsten Inneren« auf intrapersonale Weise (d. h. auf sich selbst gestellt) regulieren müssen. Personen, die durch *Jiozayan*-Verhalten von den Dorfbewohnern sozial ausgegrenzt werden, befinden sich im Zustand erhöhter Vulnerabilität, da sie von den anderen mit ihren *Marahet-so-onowned*-Gefühlen alleine gelassen werden. Schwächere Individuen empfinden diese Situation als bedrohlich und potenziell »Angst« auslösend. Denn durch demonstratives Wegblicken werden sie zu unsichtbaren, geistartigen Wesen degradiert, die über keinen festen Anker mehr in der sicht- und tastbaren Menschenwelt verfügen.

### Moralische Gefühle

*Moralische Gefühle* werden bei den Tao bereits vom späten Säuglingsalter an durch entsprechende Sozialisationspraktiken der Bezugspersonen in Form einer »Angst- und Scham-Disposition« (*kanig*) evoziert. Die auf diese Weise hervorgerufene Sensibilität für »Angst« (*maniahey*) und »Scham« (*masnek*) jüngerer Tao-Kinder stellt eine Form des Embodiment dar und kann durch entsprechende affektive Erregung (vgl. Quinn 2005) immer wieder aufs Neue aktiviert werden (siehe Teil IV, speziell Kapitel 11). Die wiederholte Auslösung moralischer Gefühle in den betreffenden Individuen führt zu einer kulturspezifischen Überformung sämtlicher anderer Gefühle (idiosynkratische Affekte ebenso wie soziale Emotionen) – wenn auch im unterschiedlichen Maße.

Die moralischen Gefühle »Angst« und »Scham« übernehmen eine besondere Rolle im Gefühlsleben der Tao, da sie sowohl affektive Regungen als auch emotionales Erleben umfassen. Aus der Perspektive der betroffenen Personen werden »Angst« und »Scham« als idiosynkratische Affekte erfahren: »Scham« wird als eine Bedrohung für das »körperliche Selbst« empfunden, »Angst« kann die Freiseele *pahad* ergreifen und sie zu einem panikartigen Wegfliegen verleiten (wodurch das im Stich gelassene »körperliche Selbst« ebenfalls in Gefahr gerät). Aus der Perspektive derjenigen, die vom affektiven Erleben dieser moralischen Gefühle nicht direkt betroffen sind, werden »Angst« und »Scham« jedoch als soziale Emotionen erlebt, die konzeptuell greifbar sind und über die ggf. auch geredet werden kann.

So gilt es durchaus als erstrebenswert, Kindern ein gewisses Maß an »Angst« zu induzieren, weil dies dazu führt, dass Kinder ihren Eltern besser »gehören« (*mangamizing*) und »Angst/Respekt vor ihren Eltern empfinden« (*ikaniahey so inapowan*). Auch kann man Feiglinge aufgrund ihrer übersteigerten »Angst« durch Auslachen beschämen.

Moralische Gefühle stellen eine Verbindung zwischen den normativen Regeln der Gesellschaft und den spezifischen Besonderheiten der Individuen her. Ihre Macht besteht im Durchdringen persönlicher Grenzen. »Angst« steht in einer speziellen Beziehung zu »Ärger« (*somozi*), der als Auslöser dieses Gefühls gilt. Das »Angst«-Gefühl einer Person basiert immer auf dem »Ärger« (menschlicher oder geistartiger) anderer. »Ärger« ist eine das gesamte Universum durchziehende Lebenskraft, die je nach eingenommener Perspektive zu »guten« (*apiya*) und »schlechten« (*marahet*) Zwecken eingesetzt werden kann. Wie ich dargestellt habe, wird »Ärger« von den Tao sowohl extern in der belebten Umwelt als auch intern im *onowned* verortet. Der eigene »Ärger« entsteigt dem »tiefsten Inneren« als eine wilde, ungezähmte Kraft, die idealerweise durch die regulatorische Instanz des *nakenakem* modifiziert und in die richtigen

Bahnen gelenkt wird. Das *nakenakem* verleiht dem »Ärger« eine menschliche Komponente, die sich von der vitalen Energie anderer Lebensformen unterscheidet.<sup>62</sup>

Eine wichtige Entwicklungsaufgabe ist das Erlernen eines humanen Umgangs mit der menschlichen Vitalkraft. Da das Gefährdungspotenzial des »Ärgers« als hoch angesehen wird, muss er von den Tao bedachtsam eingesetzt werden. Er darf nur im Einklang mit den Regeln des *iwawalam so tao* auf kontrollierte Weise freigesetzt werden. Wenn »Ärger« als *justifiable anger* bei der Sanktionierung von Fehlverhalten eingesetzt wird, gilt er als eine soziale Emotion. Auch verschiedene körperbetonte Formen der Selbstbehauptung gegenüber feindlich gesinnten anderen werden als lebensnotwendiger Ausdruck menschlichen Überlebenswillens angesehen. Unfokussierter »Ärger«, der auf beliebige Weise »auf andere Personen übertragen wird« (*paningtan do kadwan tao*), ist hingegen verpönt; er wird von den Tao als eine verwerfliche affektive Regung angesehen, die in die Tiefen des *onowned* verbannt werden muss.

»Ärger« stellt somit ein ambivalentes Gefühl dar, das ebenso wie die moralischen Gefühle »Angst« und »Scham« sowohl über eine affektive als auch eine emotionale Ausprägung verfügt. Auch wenn »Ärger« aufgrund seines sanktionierenden Charakters eine moralische Komponente besitzt, handelt es sich hierbei jedoch um kein moralisches Gefühl im eigentlichen Sinne. Die Tao betrachten sich selber nicht als »Krone der Schöpfung«, die sich die Erde untertan macht, sondern als eine Lebensform unter vielen, die anderen Wesenseinheiten mit »Demut« und »Respekt« (*ikaglow*; *kanig*) begegnet. Sie wagen es nicht, ihren »Ärger« gegen mächtige andere (*inapowan* und *tao do to*) zu richten, von deren Wohlwollen ihr eigenes Überleben abhängig ist; stattdessen leben sie in »Angst« vor ihnen.

Das zweite moralische Gefühl bei den Tao – »Scham« – ist eine Empfindung, die durch »Verachtung« (*ikaoya*) ausgelöst wird. Im Gegensatz zum »Ärger« tritt »Verachtung« ausschließlich als soziale Emotion auf. Es handelt sich hierbei um eine Emotion, die eine starke sozial-relationale Orientierung aufweist und von den Tao bei Verstößen gegen die normative Ordnung auf demonstrative Weise gezeigt wird. Die auf »Verachtung« basierenden Verhaltensweisen sind defensiver Natur. Sich fehlverhaltende Personen werden von der Dorfgemeinschaft durch »Blickabwendung« (*jiozayan*) sozial ausgegrenzt, nicht zuletzt auch, um kontaminierende Einflüsse vom »körperlichen Selbst« der Dorfbewohner fernzuhalten.<sup>63</sup>

Die allgemeine menschliche Entwicklung bringt es mit sich, dass affektives Erleben dem eigentlichen emotionalen Empfinden vorausgeht. Aufgrund kulturspezifischer Vorstellungen einer dichotomen kosmologischen Ordnung und einer fragilen Kindesseele hat der Prozess der Sozialisation und Ontogenese von Emotionen bei den Tao eine besondere kulturelle Ausprägung erfahren. Bevor Tao-Kinder in der Lage sind, sprachlich basiertes Wissen in ihrem *nakenakem* zu speichern, ist es den Bezugspersonen nicht möglich, über »Instruktionen« (*nanaon*) in das Leben ihrer

62 In der menschlichen Gesellschaft soll »Ärger« dafür eingesetzt werden, »Gutes« (*apiya*) hervorzu-  
bringen. Bei den bössartigen *Anito*-Geistwesen dient »Ärger« hingegen der Entfaltung »destruktiver«  
(*marahet*) Impulse (vgl. Kapitel 5, Abschnitt *Bösartige Geistwesen*).

63 Im Vergleich zum problematischen »Ärger« wird »Verachtung« von den Tao als eine reifere Form des  
Protestes angesehen, da beim Nichtbeachten keine »schlechten Dinge« auf andere Personen über-  
tragen werden. Durch demonstrative »Verachtung« entsteht dem »körperlichen Selbst« der verach-  
teten Personen kein Schaden – zumindest nicht auf unmittelbare Weise.

Kinder einzugreifen. Tao-Bezugspersonen machen deshalb von kulturspezifischen Sozialisationspraktiken und Abhärtungsübungen Gebrauch, die allesamt zum Ziel haben, in ihren Kindern eine frühkindliche »Angst- und Scham-Disposition« (*kanig*) hervorzurufen. Auf diese Weise gelingt es ihnen, Kontrolle über ihre Säuglinge und Kleinkinder auszuüben und sie vor diversen Gefahren zu beschützen, die diese selbst noch nicht als solche erkennen können. Ein qualitativ anders gelagerter Erziehungsprozess setzt erst zu Beginn des Kleinkindalters ein, wenn Tao-Kinder einfache sprachliche Anweisungen verstehen können (vgl. Einleitung). In diesem Alter kann mit einer Sozialisierung des *nakenakem* begonnen werden. Die Kinder erlernen auf der Basis sozialer Emotionen allmählich die Benimmregeln ihrer Gesellschaft, die sich in der Wahl der richtigen Verhaltensweisen und des richtigen sprachlichen Ausdrucks manifestieren.

Sozialisationspraktiken, Abhärtungsübungen und Erziehungsmethoden gehen im Kleinkindalter (1,5 bis 3,5 Jahre) ineinander über, sie können nicht immer klar und deutlich voneinander getrennt werden. Trotzdem lässt sich der Sozialisationsprozess bei den Tao in zwei Phasen einteilen, von denen die erste – die Pazifizierung des *onowned* – als ein Prädispositionales Priming im Sinne von Quinn (2005) angesehen werden muss. Die Pazifizierung des *onowned* ist das Thema von Teil IV, in dem ich die Sozialisationspraktiken und Abhärtungsübungen bis zum Beginn der Kindheitsphase beschreibe. Die parallel hierzu im Kleinkindalter einsetzende zweite Phase der eigentlichen Erziehung – die Kultivierung des *nakenakem* – ist dieser Arbeit ausgelagert und wird in einer Folgepublikation behandelt werden.

## Ärger-Regulation

Vieles deutet darauf hin, dass die Tao ihr »Inneres« (*onowned*) als einen Container<sup>64</sup> auffassen, der vor dem Eindringen »schlechter Dinge« geschützt werden muss. Die Reinhaltung des *onowned* ist ein aktiver Prozess, der von den Tao durch das Ergreifen bestimmter Verhaltensweisen bis zu einem gewissen Grad beeinflusst werden kann. Eine Person muss lernen, frustrierende Erlebnisse zu »erdulden« (*pahekheken o onowned*). Sie darf »schlechten Dingen« keine Aufmerksamkeit schenken, da diese sich ansonsten dem »körperlichen Selbst« anheften und in das »Innere« eindringen. Mit Vorsicht und Achtsamkeit kann eine Person die schleichende Verunreinigung ihres *onowned* aufhalten, jedoch nicht vollständig abwenden. Aus den ins »tiefste Innere« gelangten »schlechten Dingen« bildet sich allmählich eine böartige Körperseele heraus. Nach dem physischen Ableben einer Person gehen aus ihr böartige *Anito*-Geistwesen hervor (vgl. Kapitel 5).<sup>65</sup>

64 Kövecses (1995) konnte in einer kulturvergleichenden Studie über »Ärger« aufzeigen, dass diese Emotion (bzw. ihre lokalen Entsprechungen) beinahe überall auf der Welt aus einem unter Druck geratenen Container (*pressurized container*) aus dem Inneren des Körpers freigesetzt wird. Er belegt dies anhand von Redewendungen aus dem Englischen, Ungarischen, Japanischen und Chinesischen.

65 In bestimmten Fällen können die Tao das »Schlechte« (*marahet*) aus ihrem »Inneren« wieder entfernen, indem sie an ihren Peinigern »Vergeltung üben« (*patonggalen*). Ein 58-jähriger Mann führte hierzu aus: »Wenn ich durch die Taten eines anderen *ipevngevngnen so nakem* (etwa: »schmerzliches Grübeln im Herzen«; L.F.) empfinde, dann will ich ihn »zum Weinen bringen« (*mapalavi so onowned*). Ich verfluche ihn, indem ich sage: »Meine wegen dir empfundene Pein gebe ich an deine Familie weiter!« Dadurch, dass die Verursacher des eigenen Leides dieses nun mit einem selber teilen müssen, kann

Ein aktives Befüllen des *onowned* mit »guten Dingen« (*apiya so vazey*) stellt hingegen eine Tugend dar. Die Tao können sich den Rat eines anderen bewusst in ihr »Inneres« hineinlegen. Er wirkt dort als ein affektiver Zustand fort, der das »körperliche Selbst« zu bestimmten Verhaltensveränderungen motiviert. Wenn die Tao Nahrung empfangen haben oder ihnen jemand bei bestimmten Tätigkeiten geholfen hat, legen sie sich eine transzendente Repräsentation der Gabe bzw. des Dienstes in ihr *onowned* hinein. Das hiermit verbundene Gefühl im »Inneren« führt zu einer späteren Erwidern der Wohltat.<sup>66</sup> Der *Onowned*-Container beinhaltet somit spirituelle affektive Kräfte, die dem ähneln, was Mauss (1990 [1922]) als *spirit of the gift* (*hau*) bezeichnet hat.

Die dem *onowned* entstehenden affektiven Regungen sind diffus, sie können nicht präzise benannt werden. Das destruktive Potenzial des *onowned* wird von den Tao als »Ärger« (*somozi*) aufgefasst, der sich als wilde und bisweilen schwer zu bändigende Vitalkraft seinen Weg nach oben bahnt.<sup>67</sup> Die Tao benutzen einige Redewendungen, aus denen hervorgeht, dass *somozi* als ein aufsteigendes Gas bzw. eine solche Flüssigkeit verstanden wird. Eine leicht erregbare Person, die schnell »wütend« wird, verfügt über ein »Inneres, das kochendem Wasser gleicht« (*akmey masbosbon na ranom so onowned*). Ihr »Inneres« verhält sich wie ein Taifun, der durch sein »Schäumen und Schlagen« das Meereswasser zum »Brodeln« (*aspospoen no bagbag*) bringt.<sup>68</sup> Ähnlich verhält es sich mit der »Wut, die einem zerplatzenden Ballon gleicht« (*yasomozi am akmey a ni zombak a bozo*). In diesem Fall ist es kein Wasser-Luft-Gemisch, das aufsteigt, sondern ein sich plötzlich ausdehnendes Gas, das den Container zum Platzen bringt. Wer über kein »ruhiges« (*mahanang*) und »gefestigtes« (*mapaned*) »Inneres« verfügt und die sozial verwerflichen Inhalte seines *onowned* in einer jähen, ungefilterten Eruption freisetzt, verstößt gegen die kulturellen Normvorstellungen der Tao, für die emotionale Kontrolle und emotionales Equilibrium genuin menschliche Eigenschaften sind.

---

ein als gerecht empfundener Schadensausgleich hergestellt werden, der eine lindernde Wirkung auf den »im Inneren aufbewahrten Groll« (*somozi do onowned*) ausübt. Durch den Akt der Vergeltung wird das *onowned* gereinigt und eine Egalität im negativen Sinne erzeugt. Nach meiner Lesart von Michelle Rosaldo (1980) *Knowledge and Passion* betrieben die nordphilippinischen Ilongot bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts Kopfjagd, um nach Todesfällen ihr »Inneres« zu reinigen. Den Ilongot war es letztlich egal, wem sie bei ihren Streifzügen den Kopf abschlugen und in die Luft schleuderten, es ging ihnen vor allem darum, sich nach einem schweren Schicksalsschlag wieder »leichter« zu fühlen.

66 Der Sinn der gesagten Worte wird im *onowned* in einen gefühlten Zustand umgewandelt und als affektive Regung aufbewahrt. Erst wenn das *onowned* einen Impuls an das *nakenakem* sendet, kann das sprachliche Wissen reaktiviert werden. Das *onowned* triggert Handlungen, die dann vom *nakenakem* ausgeführt oder auch nicht ausgeführt werden. Die Formgebung der Handlung fällt in den Zuständigkeitsbereich des *nakenakem*.

67 Bei der Erhebung des emotionalen Wortschatzes des *ciriciring no tao* deuteten mehrere Informanten starke affektive oder emotionale Erregungszustände an, indem sie mit ihren Händen ruckartige aufsteigende Bewegungen von der Bauchgegend bis zur Brust ausführten. Dadurch wollten sie andeuten, dass die von ihnen empfundenen Gefühle aus dem *onowned* aufstiegen und den Einflussbereich des *nakenakem* erreichten. Auch entweicht dem *onowned* in bestimmten Situationen eine überschäumende »Freude« (*magaga*), die nicht minder einer Regulierung durch das *nakenakem* bedarf. Das Problem bei übermäßiger »Freude« ist die ihr innewohnende »Überheblichkeit« (*mazwey*). Die Himmelsgötter fühlen sich durch lang andauerndes menschliches Lachen herausgefordert und sanktionieren die lebenden Menschen mit Schicksalsschlägen. Die Tao müssen emotional bedacht auftreten, um andere spirituelle Wesen nicht zu »erzürnen« (*pasosi*).

68 *Masbosbon* und *aspospoen* sind verschiedene Transkriptionen ein und desselben Wortes.

Der im bilingualen Alltag auf Lanyu beinahe ausschließlich gebrauchte chinesische Begriff für »Ärger« lautet 生氣 (*shengqi*). Wörtlich übersetzt bedeutete *shengqi* »Freisetzen der Lebensenergie *qi*«. Nach traditioneller chinesischer Vorstellung (die innerhalb der chinesischen Medizin nach wie vor verbreitet ist) entstehen affektive und emotionale Zustände durch den Fluss des *qi* im menschlichen Körper. *Qi* kann als ein Fluidum angesehen werden, das im Körper ansteigt und Exzess-Energie verursacht, die sich explosionsartig freisetzt, wenn ein bestimmter Druckpegel überschritten wird. Der Ausbruch des *qi* entspricht einem »wütenden« Kontrollverlust (vgl. Kóvecses 1995: 60 f.). Die Übersetzung von *somozi* mit »Freisetzung von *qi*« (生氣 *shengqi*) ist keinesfalls alternativlos, da es im Chinesischen eine Vielzahl von »Ärger«-Ausdrücken gibt.<sup>69</sup> Ich gehe davon aus, dass die Tao das chinesischsprachige *shengqi* gebrauchen, um ihre Vorstellungen von einer aus dem *Onowned*-Container aufsteigenden Vitalkraft *somozi* bestmöglich auszudrücken. Ob und inwieweit das Personenkonzept und spezieller die Ethnopsychologie der Gefühlsregulation bei den Tao von kolonialzeitlich-japanischen und gegenwärtigen chinesischen Einflüssen durchdrungen ist, vermag ich nicht zu sagen. Fest steht jedoch, dass die entsprechenden japanischen (Ikegami 2008; Matsuki 1989) und chinesischen Vorstellungen ähnlich gelagert sind und eher zur Bestätigung als zur Aufhebung lokaler Konzepte beigetragen haben dürften.

### Die erste regulative Kontrollinstanz des *nakenakem*

Ohne ausgereiftes *nakenakem* könnten die Tao nicht überleben. Sie wären nicht in der Lage, ihre Emotionen und Gedanken zu kontrollieren, sie würden schlechtes Zeug daherreden und sich prügeln. Auch würden sie, wann immer sie »in schlechter Stimmung sind« (*marahet so onowned*), ihrer »Wut« freien Lauf lassen. Das *nakenakem* muss als eine regulative Kontrollinstanz die rohe, gefährliche Gefühlswelt des *onowned* filtern, damit sich am Ende sozial akzeptable und berechenbare Handlungen einstellen. Da das *nakenakem* vom Kleinkindalter an einem Sozialisierungsprozess unterworfen wird, gelingt es den Tao in den meisten Fällen, ihre idiosynkratischen »Ärger«-Gefühle im *onowned* zu verbergen. Eine Freisetzung des »Ärgers« wird in der Regel erfolgreich unterbunden, weil die Tao bei Verstößen gegen die normative Ordnung »Beschämungen« (*jyasnesnekan*) durch die Dorfbewohner antizipieren. Der sich anbahnende »wütende« Kontrollverlust ist außerdem »Angst« (*maniahey*) induzierend, da die Freiseele dergleichen Betragen des »körperlichen Selbst« nicht ertragen kann und voller »Abscheu« (*jyakian*) davonflieht.

Ich habe sowohl bei der Erhebung des emotionalen Vokabulars des *ciriciring no tao* als auch während meiner teilnehmenden Beobachtung auf Lanyu den Eindruck gewonnen, dass die meisten Tao recht häufig intensiven »Ärger« verspüren. Auch wenn dieser ihnen in der Regel nicht direkt anzumerken ist, so liefert doch ihr Verhalten für diejenigen, die Einblicke in die Tao-Kultur haben, entsprechende Hinweise. Damit das *nakenakem* seiner regulativen Aufgabe nachkommen kann, muss es alle irritierenden Reize, die seine sozial-normative Denk- und Fühlweise beeinträchtigen, »ausblenden« (*jiozayan*). Der Erreger des im *onowned* aufsteigenden »Ärgers« wird bewusst »ignoriert«, indem jeglicher Blickkontakt zur Quelle des »Ärgers« vermieden wird. Auf diese Weise suggerieren sich die Tao, dass eigentlich gar kein Anlass für ihre »Ärger«-

69 Nach King (1989; zitiert in Kóvecses 1995) sind 憤怒 (*fennu*) und 怒 (*nu*) die geläufigsten.

Empfindung vorliegt. Es geht ihnen darum, ihr »Inneres« so schnell wie möglich wieder in einen »ruhigen« und »gefestigten« Zustand zurückzusetzen.

Personen, deren »körperliches Selbst« sich in einem geschwächten Zustand befindet und die – wie z. B. Kinder – bislang kaum kulturelles Wissen in ihrem *nakenakem* akkumuliert haben, sind oft nicht in der Lage, mittels ihres *nakenakem* ein weiteres Aufsteigen des »Ärgers« aus ihrem *onowned* zu verhindern. In diesem Fall steigt der »Ärger« auf in das *nakenakem*, das nun unter seinem Einfluss leidet und weder normkonform fühlen noch denken kann. Von starker »Ärger«-Erregung betroffene Personen verfügen über ein *marahet so nakenakem*, was sich u. a. darin äußert, dass sich ihr »Gesichtsausdruck verzerrt« (*marahet so moin*) und eine veränderte Atmung sowie Muskelanspannung eintritt. Die von ihnen ausgeführten Bewegungen werden »ruckartiger« und »vehementener« (*mazagzag*). Ihr »Ärger« durchdringt die Grenze zur »Außenseite« (外在 *waizai*), er wird für andere sichtbar. Ein *marahet so nakenakem* wirkt sich zudem negativ auf den sprachlichen Ausdruck aus: Die Betroffenen erheben ihre Stimme und sagen Sachen, die »im Ohr nicht gut anzuhören sind«. Sie fangen an, andere zu beschimpfen und sich mit ihnen zu streiten.

### Die zweite und ultimative regulative Kontrollinstanz des *aktokto*

Das *nakenakem* versucht die sozial verwerflichen Gefühlsregungen des *onowned* in kulturell akzeptable Bahnen zu lenken, was jedoch bei einem »Inneren, das einer sturmgepeitschten See gleicht« (*masbosbon so onowned*) mitunter misslingt. Es kann in diesem Fall seine regulative Funktion nicht mehr wahrnehmen, es wird von der Wucht der »Ärger«-Eruption außer Gefecht gesetzt. Der »Ärger« steigt nun weiter auf in den Kopf, in dem sich die zweite und letzte regulatorische Instanz des *aktokto* befindet.<sup>70</sup> Beim *aktokto* handelt es sich um ein weiteres kulturelles Organ, das für die Umsetzung einer Idee und der damit zusammenhängenden Emotionen und/oder affektiven Gefühlsregungen in konkrete »praktische Handlungen« (*panaktoktwan*) zuständig ist.<sup>71</sup>

Das *aktokto* ist ein unabhängiger Bestandteil des *nakenakem*, was etwa aus der Formulierung *aktokto do nakem* (»*aktokto* im »Herzen«) hervorgeht. Das Fassen bestimmter Entschlüsse wird bisweilen von einem »schnell pochenden Herzen« (*daktoktoz o taoz*) begleitet, d. h. der Übergang vom gedanklichen und gefühlten Abwägen hin zum Ausführen einer Handlung kann auf affektiv-phänomenologische Weise im körperlichen Leib gespürt werden.<sup>72</sup> Bei der »Ärger«-Regulation besteht die Aufgabe des *aktokto* in der Verhinderung eines »Wutanfalls« (*zomyak*), der mit »lautem Schreien« (*amlololos; valvalakan*) und nicht selten auch gewalttätigen Handlungen einhergeht. Wenn dies

70 Rau und Dong (2006: 502) übersetzen *aktokto* mit »*thought*« (想法 *xiangfa*) und »*judgment*« (判斷 *panduan*).

71 Ich möchte dies an einem Beispiel verdeutlichen: Eine Person, die mittels ihres *nakenakem* darüber »nachgrübelt« (*pannaknakman*), ob sie nach Taiwan gehen sollte, um Geld zu verdienen, hat noch keinen Entschluss gefasst, da sie das Für und Wider ihres Planes zunächst noch abwägt. Erst wenn dieser feststeht, kann die Denk- und Fühlweise ihres *nakenakem* in eine ultimative »praktische Handlung« umgesetzt werden (z. B. Kauf eines Flugtickets).

72 Die »Bereitschaft, einem anderen etwas Kostbares zu geben« wird von den Tao als *makto* oder auch *makakto* bezeichnet. So wie beim Passieren der ultimativen regulatorischen Kontrollinstanz des *aktokto* (mit dem *makto/makakto* etymologisch verwandt sind) muss beim Geben bestimmter Dinge eine innere Hemmschwelle überwunden werden.

geschieht, hat sich die Freiseele *pahad* bereits vom »körperlichen Selbst« gelöst und dieses schutzlos und manövrierunfähig zurückgelassen.

Je höher »Ärger«/»Wut« im »körperlichen Selbst« aufsteigen, desto schwieriger wird ihre Regulierung. Beim sukzessiven und ungehinderten Passieren der regulativen Instanzen des *nakenakem* und *aktokto* verwandelt sich »Ärger« zunächst in »Wut« und schließlich in »besinnungslose Wut« (*zomyak*), die nicht selten mit dem Wunsch zu töten einhergeht. Während meiner Feldforschung habe ich dreimal erlebt, wie Personen »außer sich vor Wut« waren und nur mit größter Mühe von ihren Angehörigen dazu bewegt werden konnten, ihr destruktives Verhalten einzustellen. Frauen ziehen einander in diesem Zustand an den Haaren und versuchen, sich die Augen auszukratzen. Alle erreichbaren Gegenstände dienen als Geschosse, die auf den Gegner oder die Gegnerin geschleudert werden.<sup>73</sup>

Wenn eine Person bereits über ein *marahet so nakenakem* verfügt, ist die Konfliktvermeidungsstrategie des Nichtbeachtens fehlgeschlagen. Die betreffende Person merkt, wie »Wut« in ihr aufsteigt, wie sie nicht mehr in der Lage ist, sozial konform zu denken. Sie kann eine Eskalation des Konfliktes nur noch verhindern, indem sie sich »räumlich entfernt« (*miyoyohyo*). Der Mechanismus der Gefühlsregulation ist dabei derselbe wie beim *jiozayan*, denn in beiden Fällen wird die Existenz des anderen durch Unsichtbarmachung negiert. Die letzte Hemmschwelle des *aktokto*, die von der aufsteigenden »Wut« passiert werden muss, damit diese sich in einem Gefühlsausbruch entladen kann, besteht in der temporären Überwindung der moralischen Gefühle »Angst« und »Scham«, die normalerweise dazu beitragen, dass sozial verwerfliche »Ärger«-Artikulationen unterbunden werden. Eine Person, die keine »Angst« mehr vor den *anito* empfindet und der auch die von den Dorfbewohnern induzierte »Scham« nichts mehr anhaben kann, steht außerhalb der menschlichen Gemeinschaft. Sie verhält sich wie ein bössartiges Geistwesen.

### Der emotionale Nexus von Ärger und Angst als affektiver Aushandlungsprozess

»Angst« und »Ärger« stehen bei den Tao in einer speziellen Beziehung zueinander, da einerseits das moralische Gefühl »Angst« an einer kulturellen Modulierung des »Ärgers« beteiligt ist, andererseits »Ärger« von den Tao in bestimmten Momenten (wie etwa beim *manwawey*) auf demonstrative Weise zur Schau gestellt wird, um feindlich gesinnten anderen zu drohen und ihnen »Angst« einzuflößen. Ich bezeichne den Nexus von »Ärger« und »Angst« als emotional, weil er Teil des kulturellen Bedeutungsgewebes der Tao ist. Immer wieder verweisen die Tao auf den »Ärger« anderer, wenn es darum geht, eigenes oder fremdes Verhalten zu regulieren. Sie sagen z. B.: »Meine Frau wird mit mir schimpfen, wenn ich Alkohol trinke.« Oder: »Pass auf, dass du nicht auf die Wasserleitung trittst, ihr Besitzer wird ansonsten mit dir schimpfen!« Auch auf die »Angst« anderer kann in diesem Zusammenhang verwiesen werden: Wenn Kinder vor ihren schimpfenden Bezugspersonen davonlaufen, wird dies von den Tao als »Angst/Respekt vor den Eltern« (*ikaniahey so inapowan*) interpretiert. Allerdings würde niemand offen zugeben, dass er oder sie selbst in einer gegebenen Situation »Angst« empfindet. Die eigene »Angst« wird stets negiert, sie entzieht sich einem emotionalen Diskurs. Ihr Ausblenden führt dazu, dass Konflikte bei den Tao von den

73 Bei den Tao kämpfen immer nur Männer mit Männern und Frauen mit Frauen. Männern ist es verboten, eine Frau zu schlagen (mit Ausnahme der Ehefrau).

Betroffenen auf affektive Weise ausgehandelt werden müssen. *Emotionaler Nexus* und *affektiver Aushandlungsprozess* sind zwei Seiten einer Medaille: Ersterer spiegelt die Perspektive von Personen wider, die an einer Auseinandersetzung nicht direkt beteiligt sind; Letzterer beschreibt das affektiv-phänomenologische Erleben von Kontrahenten im Konfliktfall.

Wie ich weiter oben dargestellt habe, wird der soziale Umgang innerhalb der hierarchischen Verwandtschaftsgruppe durch das Statusmerkmal Alter und in der egalitären Geschwistergruppe durch das Statusmerkmal Prestige strukturiert. Wenn hingegen Personen(gruppen) (Menschen oder Geistwesen) aufeinandertreffen, die in keiner definierten Beziehungen zueinander stehen, muss der Status der Betroffenen erst noch ausgehandelt werden. Dies geschieht, indem beide Parteien testen, wer über das einflussreichere *mojat* verfügt. Die Kontrahenten versuchen, sich gegenseitig mit ihrer »Kraft« und »Stärke« zu beeindrucken, indem sie als »tapfere Krieger« (勇士 *yongshi*) auftreten und sich »energisch« und »furchterregend« (*masozi*) gebärden. Bei dem auf diese Weise erfolgenden inneren Kräftemessen ist die affektiv-phänomenologische Wahrnehmung und Empfindung des Einzelnen von zentraler Bedeutung. Der Verlauf des affektiven Aushandlungsprozesses zwischen den Konfliktparteien legt fest, wessen »Ärger« als gerechtfertigt gelten kann. Dies ist möglich, weil bei den Tao »Stärke« und »moralisch rechtschaffene Gesinnung« (*apiya so nakenakem*) miteinander verknüpft sind. Der Stärkere ist somit automatisch derjenige, der sich moralisch gesehen im Recht befindet – zumindest in der eigenen Wahrnehmung und in derjenigen seiner Gefolgschaft.

Durch aufrechte Haltung, angespannte Muskeln und ruckartige Bewegungen der Arme und Beine versuchen die Kontrahenten<sup>74</sup>, sich gegenseitig zur Aufgabe zu bewegen. Gelingt es nicht, den Gegner auf diese Weise zu vertreiben, provozieren sich die Kontrahenten gegenseitig, um den jeweils anderen zum ersten Schlag zu verleiten. Der Feind wird verbal beleidigt, damit er sich unbedacht verhält. Bei den Tao ist derjenige, der zuerst losschlägt, im Unrecht, der andere darf sich wehren und »zurückschlagen« (*patonggalen*).

Da beim Kämpfen jeglicher Kontrollverlust (die Beherrschung verlieren; zuerst zuschlagen; jemandem eine blutende Wunde zufügen) fatal ist, besteht der affektive Aushandlungsprozess letztlich in einem spirituellen Kräftemessen der beteiligten *aktokto*. Nach außen hin wird Aggressivität und Entschlossenheit demonstriert, doch bedarf es großer innerer Selbstbeherrschung, um den »Gefühlsausbruch« (*zomyak*) nur zu simulieren, aber nicht tatsächlich stattfinden zu lassen. Die aus dem *aktokto* herausgegriffene praktische Handlung sollte niemals »beliebig« oder »unfokussiert« (隨便 *suibian*) sein, da eine wilde Gefühlsentladung die betreffende Person ins Verderben stürzen würde. Eine Person sollte stattdessen die in ihr aufsteigende »Wut« im letzten Moment »in sich selbst zurückbehalten« (自己保留 *ziji baoliu*). Das kraftstrotzende Drohen der Tao ist deshalb ein Spiel mit dem Feuer.

Der affektive Aushandlungsprozess kann als eine Art spirituelle Auseinandersetzung aufgefasst werden, bei der es darum geht, die Freiseele des Gegners zu demotivieren und zum Wegfliegen zu bewegen. Wenn eine Person bei diesem inneren Kräftemessen »Angst« empfindet, hemmt dieses Gefühl ihre Entschlossenheit und

74 Bei den hier beschriebenen affektiven Aushandlungsprozessen handelt es sich ganz überwiegend um männliche Verhaltensweisen.

Durchsetzungsfähigkeit. Wenn sie merkt, wie sie von ihrem »Mut« (*mavohwos*) verlassen wird, wie sie von einem aktiven Zustand in einen passiven gleitet, hat sie den affektiven Aushandlungsprozess bereits verloren. Die Verlierer erkennen ihre Unterlegenheit an, indem sie schweigen und sich räumlich entfernen.

Ein ähnliches Zurschaustellen von »Kraft« und »Stärke«, das von einem furchterregenden »Schütteln der Fäuste« (*manwawey*) begleitet wird, findet sich bei den Einweihungsritualen der großen Kanus. In diesem Fall richtet sich die Performance allerdings gegen einen unsichtbaren Feind – gegen die *anito*. Der beim *manwawey* simulierte »Ärger« dient dazu, den spirituellen Gegner in die Flucht zu schlagen. Auf diese Weise soll das neue Boot von »schlechten Einflüssen« gereinigt werden.

Unabhängig davon, ob es sich bei den zu bekämpfenden anderen um *anito* oder Angehörige feindlich gesonnener Verwandtschaftsgruppen handelt, verläuft der affektive Aushandlungsprozess stets nach demselben Muster: Aus den Statuspositionen des Siegers und des Verlierers wird eine hierarchische Beziehung konstruiert, die entlang des emotionalen Nexus von »Ärger« und »Angst« verläuft. Durch das passive Verhalten des Verlierers erfährt die ausgehandelte Statusbeziehung eine soziale Bestätigung, sie wird zu einer sozialen Tatsache (vgl. Prytz-Johansen 2012 [1954] und Smith 1981 über die Kriegsführung bei den neuseeländischen Maori).<sup>75</sup>

### Kulturelle Organe und Nervensystem

Es besteht eine große Übereinstimmung zwischen den Prozessen des *nakenakem* und *onowned* und den Funktionsweisen des somatischen und vegetativen (oder auch: autonomen) Nervensystems. Die Assoziation dieser beiden kulturellen Organe mit den jeweiligen Nervensystemen ist allerdings kein Zusammenhang, der von den Tao so selbst herausgestellt wird. Meine diesbezüglichen Erkenntnisse basieren auf einer hermeneutischen Betrachtung kultureller Vorstellungen und einer genauen Beobachtung sozialer Alltagspraktiken. Das somatische Nervensystem ermöglicht eine bewusste Wahrnehmung der Umwelt durch die Sinnesorgane und eine volitionale Kontrolle über die Muskeln (weshalb es auch willkürliches Nervensystem genannt wird). Da seine Tätigkeit auf bewusste Weise beeinflusst werden kann, ist es mit Aktivität, Bewegung und Handlung verbunden. Das Ergreifen einer bestimmten Verhaltensweise mittels des *aktokto do nakem* geht mit den oben geschilderten physiologischen Prozessen des somatischen Nervensystems einher: Ein Kind, das in seinem *onowned* den Wunsch, schwimmen zu lernen, hegt, beobachtet zunächst das Treiben der anderen Kinder beim Spielen an der *vanwa* (bewusste Wahrnehmung der Umwelt durch die Sinnesorgane), bis es schließlich mithilfe seines *nakenakem* den Bewegungen seiner Arme und Beine die richtige Form verleiht, um sich selbst schwimmend im Wasser fortzubewegen (volitionale Kontrolle über die Muskeln). Weitere Beispiele für eine bewusste Steuerung der Willkür-Motorik sind das »Wegsehen« (*jiozayan*) bei »Ärger«-Episoden und die Unterdrückung des »Schreckreflexes« (*maogto*), die bei den Tao bereits vom späten Säuglingsalter an zu beobachten ist (siehe Kapitel 12, Abschnitt *Abhärtung und Fixierung der Seele am »körperlichen Selbst«*).

Die Prozesse des vegetativen Nervensystems können dagegen vom Menschen nicht unmittelbar beeinflusst werden. Innerkörperliche Vorgänge wie Herzschlag, Atmung

75 Siehe Funk 2020b für einen Vergleich der affektiven Aushandlungsprozesse bei den neuseeländischen Maori, nordphilippinischen Ilongot und den Tao.

und Verdauung werden vom Körper weitestgehend autonom reguliert. Die sich im Magen-Darm-Trakt abspielenden Vorgänge des enterischen Nervensystems<sup>76</sup> werden von den Tao als idiosynkratische Regungen des *onowned* aufgefasst. Wenn eine Person niest, vor »Angst« zittert, Gänsehaut bekommt, ihr Herz schnell pocht, die Atmung sich verändert oder die Geburtswehen einsetzen, liegt nach Auffassung der Tao eine Beeinflussung durch supranatürliche Wesen oder Kräfte vor, die vorübergehend die Kontrolle im »körperlichen Selbst« übernommen haben. Dergleichen affektiv-phänomenologische Erfahrungen sind den Tao unheimlich, weil sie ihnen passiv ausgesetzt sind.

Jemand, der Bewegungen ausführt, die nicht bewusst von ihm intendiert wurden, erleidet einen potenziell gefährlichen Kontrollverlust. Mangelnde Körperbeherrschung (z. B. ein Fehltritt) gilt als bedrohliche Entgleisung, die durch böswärtige Geistwesen herbeigeführt bzw. ausgenutzt wird. Der eigentlich menschliche Zustand wird durch aktives und kontrolliertes Handeln bestimmt.<sup>77</sup> Es gibt keinen neutralen Zustand: Entweder sind die Menschen die Akteure oder die Geistwesen. Die kulturellen Konzeptionen der Tao basieren auf universalen affektiv-phänomenologischen Erfahrungen, die von ihnen anhand ihres kulturspezifischen Bedeutungssystems interpretiert werden.<sup>78</sup> Permanenter Ärger oder chronischer Stress führen dazu, dass der Darm über kurz oder lang Schaden nimmt, immer weniger Schleimstoffe produziert und seine Durchblutung herunterfährt. Dadurch verändert sich die Funktionsweise des Darms, dem nun weniger Energie zugeführt wird, weil diese anderswo im Körper benötigt wird. Das *marahet so onowned* der Tao ist vom Sinnbild her ein durch »Ärger« und »Stress« in Mitleidenschaft gezogener Darm (siehe auch Scheidecker 2017: 168 über den »dreckigen Bauch« [*maloto troky*] bei den madagassischen Bara).<sup>79</sup>

---

76 Das vegetative (oder autonome) Nervensystem lässt sich in sympathisches, parasympathisches und enterisches Nervensystemen aufgliedern.

77 Die Tao tragen beim Motorscooter-Fahren keinen Helm, weil dies in der von ihnen als feindlich angesehenen Umgebung als Zeichen körperlicher Schwäche und mangelnder Selbstbehauptung interpretiert werden würde. Sie bekommen ihre »Angst« vor einem Unfall dadurch in den Griff, dass sie nach außen hin »Furchtlosigkeit« (*masozi*) demonstrieren.

78 Ebenso wie *onowned* und *nakenakem* miteinander korrespondieren und sich teilweise in ihren Empfindungen überschneiden, existieren auch somatisches und vegetatives Nervensystem nicht isoliert voneinander. Manche Körperorgane wie z. B. die Lunge (Atmung; Sprache) werden von beiden Nervensystemen gesteuert.

79 In der jüngeren Vergangenheit ist der Darm vor allem auch im populärwissenschaftlichen Diskurs als ein zweites Zentrum des Selbst »entdeckt« worden. Enders (2014: 133) spricht vom »Darm-Ich«, das mit unserem »Bauchgefühl« identisch ist: »Wir ›haben Schiss‹ oder ›die Hosen voll‹, wenn wir ängstlich sind. ›Kommen nicht zu Potte‹, wenn wir etwas nicht hinkriegen. Wir ›schlucken Enttäuschungen herunter‹, müssen Niederlagen erst einmal ›verdauen‹ und eine gemeine Bemerkung ›stößt uns sauer auf. Sind wir verliebt, haben wir ›Schmetterlinge im Bauch‹.«